Jugendgedichte

eines Einsiedlers,

gleich seinem Leben:

bald langweilig, bald interessant,
bald nüchtern, bald überspannt,
bald freudvoll, bald leidvoll.

Ihrem Urheber entführt und der Öffentlichkeit übergeben
von

Hans Andreas Nissen.

Neumünster.
Selbstverlag des Verfassers.
1893.

Vorwort.

Die vorliegenden Gedichte sind in einem Zeitraum von etwa sechs Jahren, im Großen und Ganzen in der vorgeführten Reihenfolge entstanden. Sie stammen aus einer Zeit gänzlicher Abschließung von der Welt. Nachdem ich im Sommer 1891 aus der großen Zahl meiner Jugendgedichte die mir brauchbar erscheinenden zusammengestellt hatte, war meine Absicht, dieselben für eine längere Reihe von Jahren zurückzulegen, bis Form und Inhalt meinem Gedächtnis in etwas entschwunden sein würden, um dann aufs neue zu feilen und zu sichten. Indes habe ich einen bejahrten Vater der meiner bedarf, und unmündige Brüder, die auf mich rechnen. Ich fühle mich verpflichtet, ihnen zur Seite zu stehen, und lege hiermit was ich habe — so wie ich es habe — auf den Altar der Eltern- und Geschwisterliebe. Mögen meine verehrten Leser diese Vorrede nicht übersehen, und im Hinblick auf dieselbe gegen etwaige Schwächen gütige Nachsicht üben.

Der Verfasser.

Motto: Jetzo wird sich zeigen
ob die Sterne trogen.

Weihnachten.

Zu Bethlehem ist stille Nacht;
nur dorten in der Ferne
beim matten Licht der Sterne
die frommen Hirten halten Wacht.

Da plötzlich wird es hell umher:
vor Schrecken starr, so sehen
die Hirten vor sich stehen
den Engel Gottes hoch und hehr.

„Ihr Hirten, freuet, freuet euch!
der Heiland ist geboren,
der Sohn, den Gott erkoren
zum Gründer seinem Himmelreich!

Geht hin nach Bethlehem und seht
in einer Krippe liegend
das Kind, des Geist einst siegend
der ganzen MenschheitBrust durchweht!

Drauf thut sich weit der Himmel auf:
aus ew'gen Lichtes Bronnen,
umstrahlt vom Glanz der Sonnen,
erscheint der Engel Schar zu Hauf'.

„Dem höchsten Herrn sei Lob und Ehr;
von seinem hehren Throne
giebt er im Menschensohne
euch eitel Fried' von oben her."

Welch ein Gesang so sanft und süß!
Ich fühl' mein Herz erbeben,
gleich jenen möcht' ich schweben,
ein Engel, auf zum Paradies. ––

Und wieder wird es still umher;
die Hirten in der Ferne
schau'n bei dem Licht der Sterne
stumm staunend nach, der Engel Heer.

Abschied vom Vaterhause.

Ade, geliebtes Vaterhaus,
ich zieh' betrübt von dir hinaus;
denn ach, des Lebens reinste Freuden
sind hin, ich muß sie ewig meiden.
Ade, du altes, heil'ges Haus!

Ade, du altes, heil'ges Haus,
ich zieh' betrübt von dir hinaus,
und flehe Gott auf allen Wegen
für dich um seinen Vatersegen.
Ade, geliebtes Vaterhaus!

Unbekanntes Sehnen.

Was kann mir einmal fehlen,
daß ich so traurig bin?
Die Tag' und Nächte stehlen
sich mir so langsam hin.

Steh' ich am Morgen frühe
aus meinem Bette auf,
drängt Arbeit sich und Mühe
an mich heran vollauf:

Die Müh' wird überwunden,
die Arbeit wird gethan,
und doch, nie solche Stunden,
wo froh ich ruhen kann.

Es legt sich eines täglich,
ja stündlich mir aufs Herz;
es drückt mich ganz unsäglich
ein rätselhafter Schmerz.

Lang' hatt' ich mir's verhehlet,
doch quält's mich Nacht und Tag:
ich fühl', daß mir was fehlet,
und sehne mich darnach.

Zu früh.

Seht hier das arme Vögelein,
wie's zappelt in der Schlinge,
und könnte noch in Freiheit sein
und froh und guter Dinge!
Wer säh' es diesen Beeren an,
so süß, so sonnig rot,
daß hinter ihnen lauern kann
der Tod, der kalte Tod?
Ach, flöge das Vöglein in neblichter Ferne;
es lebte ja doch noch ein Weilchen so gerne!

Komm, sieh nur eins das Häschen hier:
ringsum auf grüner Haide
find' sich fürwahr kein einzig Tier
mehr voller Mut und Freude.
Da kracht ein Schuß: am Waldesrand
liegt unser Häschen tot,
und rings umher färbt sich der Sand
mit seinem Blute rot.
Ach, säh' ich dich laufen in endloser Ferne,
mein Häschen; du lebtest ja doch noch wie gerne.

Seht hier das Fischlein in der Flut,
wie's sich so wohlig fühlet,
wie's in der warmen Sonne Glut
mit Luft und Wellen spielet!
Da kommt das Netz und zieht heraus
den Fisch aus seinem See,
und damit ist die Lust auch aus:
es folgt der Tod, o weh!
Ach, säh' ich, Fischlein dich tummeln wie ferne;
du lebtest ja doch noch ein Weilchen so gerne!

Betracht' ich diesen Jüngling mir,
so möcht' ich weinen, weinen;
ihn könnte noch so lange hier
des Herrgott's Sonne scheinen.
Jedoch, des Schicksals kalte Hand
bleicht seiner Wangen Rot,
eh' noch ein kurzes Jahr entschwand,
ruht er im Grabe, tot.
Ja, seh' ich dich, Jüngling, fast möchte ich weinen;
dir könnte wie lange die Sonne noch scheinen.

Insel Grauburg.

Ein Fischer und mit ihm sein blonder Knab'
lustwandelten einst ans Ufer hinab,
um in der klaren, kühlen Flut
die Glieder zu stärken, zu kühlen das Blut.
Der Alte sprach: „Schau hinüber, mein Sohn,
zur Insel Grauburg, du kennst sie schon;
sieh auch das alte düstre Schloß:
da haust ein Räuber wuchtig und groß,
daß keine Welt ihn bezwingen kann,
und ständ' sie auf gleich als ein Mann.
Wohl mancher Ritter stolz und hehr
zog gegen ihn mit mächt'gem Heer,
der Räuber schlug mit wuchtigem Arm
sie all' in den Grund, das Gott erbarm.
Der hält gefangen seit langer Zeit
auf seinem Schloß eine schöne Maid.
Du siehst das Fenster niedrig und klein,
das fast in die blaue Flut ragt hinein:
dort sitzt sie gefangen schon Jahre lang
und klagt ihr Leid den Wellen bang.
Schon mancher hat in dunkler Nacht
die Zeit hier unten am Ufer verbracht,
hat hier wohl stundenlang gelauscht,
wenn die Wellen die Klage herüber-gerauscht;
schon mancher Knappe in dunkler Nacht
war heimlich auf Rettung der Schönen bedacht;
doch büßt er das Wagnis mit grau-sigem Tod,
sein jugendlich Blut färbt die Fluten rot.
Horch, hörst du es klagen über den See?
Unglückliche Fee! Unglückliche Fee!" —

Die Nacht ist da, der Knabe steht
am Ufer und murmelt ein Gebet,
er springt in den Kahn und rudert leis
zum Fenster, wo er die Jungfrau weiß.
Schon sieht er schimmern die schlanke Gestalt
in weißem Gewande. Die Klage verhallt.
Das Fenster fliegt auf. Da kracht ein Schuß
und giebt dem Jüngling den Todesgruß.

Es sank das Schloß hinab in die Flut,
ein Turm nur noch leuchtet in Abendglut,
drin halten die Falken und Eulen Wacht,
ihr heiserer Schrei durchschauert die Nacht.
Doch manchmal am Abend — die Luft ist kühl,
die ganze Welt liegt im Schlummer still —
lustwandle ich an Sees Rand
mit meinem Vater Hand in Hand.
Dann wünsch' ich, daß er der Fischer sei,
und ich sein Knabe frank und frei;
und hört' ich von drüben den Klaggesang,
besänn' ich mich keine Minute lang,
ich spränge wie jener hinaus in den Kahn,
ich setzte wie jener mein Leben daran,
dort hinter des Kerkers Fensterlein
die trauernde Jungfrau zu befrei'n.

Die Künftige.

Ich fühl' im Geist in meinem Arm
ein Wesen zart und fein,
es ist ein Engel liebewarm,
ein Engel fromm und rein.

Und fragst du, wer das Wesen ist,
so wunderhold und rein?
Die Künftige, ja, ja, sie ist's,
wer sollt' es anders sein?

Ich hab' das Mägdlein nie geseh'n;
doch träum' ich Nacht und Tag,
ich säh's im Glanze vor mir stehn, —
und sehne mich darnach.

Mein Lieblingsplätzchen.

Nah' meines Vaters Hütte
ein grüner Hügel war,
den hatt' zum Lieblingsplätzchen
gewählt ich manches Jahr.

Dem Hügel lag zur Seite
ein grau bemooster Stein,
der diente mir zum Sitze,
der Sitz war gut und fein.

Ich sah umher der Felder,
der Wälder duftig Grün,
ich sah in Wies' und Hecken
manch lieblich Blümlein blüh'n.

Ich sah das Bächlein rieseln
hinab zum blauen See,
sah drin die Fischlein spielen
im Bann der Wasserfee.

Ich sah die Häschen springen
im Feld, im grünen Klee,
und hört' die Vögel singen
von Lebens Lust und Weh.

Ich sah den Falter schaukeln
hin durch die laue Luft,
und sah das Bienlein saugen
der Honigblüte Duft.

Ich dacht' an jene Tage,
die seligsten zurück,
wo, was das Schicksal bietet,
nur Freude ist und Glück,

wo in der Eltern Schoße
man, jeder Sorge frei,
die Jahre hold verträumet
als wären's Tag' im Mai.

Ich dacht' der Vatergüte,
die alles schafft und hält
und auch mich liebend leitet
vom hohen Himmelszelt.

Ich träumte stolze Träume
von künft'ger beff'rer Zeit,
entrückt war ich der Erde,
ich fühlte Seligkeit.

Die Sonne sie ging unter,
die Sterne zogen auf,
noch träumt' ich auf dem Steine
von künft'ger Jahre Lauf.

Bis dann ein kalter Windhauch
mich meiner Welt entriß,
ich ging, doch fand man morgen
mich auf dem Stein gewiß. —

Du schöner, grüner Hügel,
bei meines Vaters Haus,
Gott schütte Tau und Regen
auf Dich stets reichlich aus!

Die beiden Rosen.

Es blühten mir im Garten
zwei Rosen wunderschön,
weiß eine, rot die andre,
gleich lieblich anzusehn.

Ich hatt' von beiden Blumen
die weiße doppelt gern,
sie leucht'te meinem Auge
gleich einem milden Stern.

Ein Windstoß kam, die weiße
sank vor ihm in den Staub.
Da lag sie nun, die Holde,
ward der Vernichtuug Raub.

Blüh' fort, du stolze rote,
ich seh' dich nicht mehr an,
seit deine sanfte Schwester
verwelkt auf grünem Plan.

Herz, ich kann dich nicht versteh'n.

Sieh, die Welt sie ist so schön!
Und du willst vom frühen Morgen
bis zum späten Abend sorgen,
willst mit Kummer und mit Grämen
dir die Lust zum Leben nehmen? —
Herz, ich kann dich nicht verstehn.

Du giebst mir diese Rose.

Du giebst mir diese Rose,
du holdes Mägdelein,
bist selbst zu einer Rose
das Knöspchen zart und fein.
Wo einst du aufgeblühet
wie diese Blume hier,
da möcht' mit tausend Küssen
ich ewig danken dir!

Abschied.

Ach, nur einmal noch im Leben
seh' ich dieses traute Haus!
ja, nur heute noch, denn eben
halten wir den Abschiedsschmaus.

Wie die Stunden rasch enteilen!
O, sie werden mir zur Qual;
all die Lieben, die hier weilen,
seh ich jetzt zum letzten Mal.

Ihre blauen Augensterne
schau ich morgen nimmermehr;
morgen geht's fort in die Ferne,
morgen geht's hinab ans Meer.

Komm denn her, mein schönes Mädchen
laß dich küssen noch einmal;
morgen geht's hinaus zum Städtchen,
mit dem ersten Sonnenstrahl.

Und ihr andern, seid mir alle
tausend-, tausendmal gegrüßt!
Denkt an mich, wenn fern ich walle
und mein Fuß nicht um euch ist!

Denn ade nun, traute Hütte,
kann nicht ferner bleiben hier.
Gott im Himmel, überschütte
dieses Haus mit Segen mir!

Hätt' ich Flügel.

Hätt' ich Flügel, hätt' ich Flügel,
flög' ich auf zu fernen Höh'n,
flöge zu der Wahrheit Hügel,
sie von Angesicht zu seh'n,
sie mit Armen zu umfassen,
nie mehr ihre Hand zu lassen.
Ja, am reinen Wahrheitsquell
würd' mein blödes Aug' zur Stell'
wie die Sonne licht und hell.

Hätt' ich Flügel, hätt' ich Flügel,
flög' ich auf zu lichten Höh'n,
flöge zu der Liebe Hügel,
sie von Angesicht zu seh'n,
sie mit Armen zu umfassen,
nie mehr ihre Hand zu lassen.
Ja, trink ich den Sonnenstrahl
reiner Liebe nur einmal,
wand'r ich froh ins Todesthal.

Im Gewitter.

Wie wirbelt und wogt und wühlt das Gewölk,
wie rollt der Donner, daß kracht das Gebälk,
wie heulet und sauset und pfeift der Wind,
durchzucken die Blitze die Nacht geschwind!

Der alten Kirche ehrwürdiger Turm:
ob ihn wohl schwanken macht der Sturm?
Kohlschwarz umwogt ihn der Wolken Flut,
in Feuer taucht ihn des Blitzes Glut.

Was ist's, sind es Feuer von Horebs Höh',
die wieder und wieder ich flammen seh?
Was ist's, das ich hör', mit Posaunengetön
die Stimme Jehovas von Sinais Höh'n?

Gewahr' ich auch im Wolkenmeer
der himmlischen Engel unzähliges Heer,
die Schar, die am heiligen Weihnachtstag
die Krippe umschwebt', drin der Heiland lag?

Da wär' denn des Donners gewaltiger Ruf
das Wort, das der Erde den Frieden schuf:
„Gott in der Höh' sei Lob und Ehr',
er reicht den Frieden der Welt umher."

Oder ist, was dorten den Turm umschwebt,
das Feuer des Herrn, das die Geister durchbebt,
und das seit jenem Pfingstentag
einen neuen Frühling der Welt erbrach?

Ha, welch ein Strahl! Solch blendender Schein
kann kaum von irdischem Ursprung sein.
Und deutlich sah ich's Wort für Wort
sich schreiben um die Kirche dort
mit Flammenschrift und Flammenhand,
daß weit es leuchte von Land zu Land:
„Dein ist die Kraft und die Herrlichkeit,
Allvater unser, in Ewigkeit".

Einzug des Lenzes.

Kalte Nebel umhüllen weithin das düstre Land,
Wälder und Felder umschlingen sie mit eisigem Band.
Da, von befruchtender Wolke getragen
und von des Morgenrots Glanze bestrahlt,
fährt durch den Himmel ein rosiger Wagen,
bunt mit Knospen und Blüten bemalt.

Zieht nicht so im Triumphe Frühling,
der göttliche, ein?
Flieht nicht der Winter erschrocken über
den Scheidestein?
Fröste und Stürme im Nu jetzt verschwinden,
mild die Sonne vom Himmelszelt
lacht,
bald spielen Blumen mit kosenden
Winden,
bald steht der Wald in zaubrischer
Pracht.

Alles, was Winter erstarrte, jetzt ist
das Dulden vorbei!
Darum, was lebt und sich reget, auf und
huldigt dem Mai!
Vögel ihr singt eure lustigsten Lieder,
Menschen, auch ihr stimmt zu Tausenden ein!
Hallet ihr Berge und Thäler, wieder;
alles muß jetzt ein Lobgesang sein!

Gedanken im Mondschein.

Du Mond mit deinem Silberschein
red'st mild und freundlich auf mich ein.
Seh' ich dich dort in fernen Höh'n
so friedlich deine Straße zieh'n,
da dringt dein Mahnruf niederwärts:
Such' Frieden auch, du armes Herz!

Wo die Freude Wangen rötet.

Wo die Freude Wangen rötet,
o, da wende dich nicht ab;
da wird aller Schmerz ertötet. —
Da wird aller Schmerz ertötet,
o, da wende dich nicht ab,
wo die Freude Wangen rötet.

Folge deines Herzens Stimme!

Folge deines Herzens Stimme,
folge deiner Seele Drang! —
Sei auch noch so hoch dein Ziel,
nimmer schwanken, nimmer weichen;
alles kann der Mensch erreichen,
wenn er es erreichen will. —
Folge deines Herzens Stimme,
Folge deiner Seele Drang!

Wenn Liebe dich bis zu den Wolken hebt.

Wenn Liebe dich bis zu den Wolken hebt,
und Hoffnung dich mit Sternenglanz umschwebt,
dann leihe Gott dir starke Adlerflügel,
ein Sturz von da — dich deckt der Grabeshügel

Ich wollt', ich wär' ein Schmetterling.

Ich wollt', ich wär' ein Schmetterling
so frei und leicht im Blauen!
Ich kann das kleine, lose Ding
nicht ohne Neid beschauen:
es wiegt sich in der lauen Luft,
nippt von der Honigblüte Duft,
wärmt sich den Leib am Sonnenlicht,
kennt Lebens Kampf und Mühen nicht.

Ich wollt' ich wär' ein Vögelein
im grünen Buchenwalde!
Der Adler möcht' ich auch wohl sein
auf freier Bergeshalde!
Da stünde offen mir die Welt,
ich flöge bis zum Sternenzelt,
ich schwebte hin zu Himmelsau'n,
Der Freiheit Urbild anzuschau'n.

Erster Wintertag.

Steh' heut Morgen auf vom Lager,
schau hinaus zum Fenster mein,
und — der Winter bleich und hager
starrt mir in die Stub' hinein.

Hat doch gestern noch so heiter
und so süß die Sonn' gelacht!
Winter ritt, der rasche Reiter,
hundert Meilen über Nacht.

Denkt dabei, ihr Menschenkinder:
Rascher als das Morgenrot,
unverhoffter als der Winter
überkommt uns einst der Tod.

Wo hat die Freude ihren Sitz?

Wo hat die Freude ihren Sitz?
Das Vöglein singt im Blütenhain
in Regen wie in Sonnenschein;
im Duft der frischen Frühlingspracht
wächst ihm die Freude über Nacht.

Wo hat die Freude ihren Sitz?
Das Fischlein tummelt sich im See,
es kennt kein Ach! es kennt kein Weh!
es trinkt auf Durst aus klarer Flut,
verspeist sein Würmchen wohlgemut.

Wo hat die Freude ihren Sitz?
Das Häslein hüpft zu seinem Kohl,
nagt sich das leere Bäuchlein voll,
macht Männlein, wirft sich in die Brust,
wälzt sich im Schnee voll toller Lust.

Wo hat die Freude ihren Sitz?
Der Bach durchrieselt Feld und Au,
grüßt alle Blumen, gelb und blau,
küßt tief am Grunde jeden Stein,
scherzt nächtlich mit dem Mondenschein.

Wo hat die Freude ihren Sitz?
denk nicht etwa ans Menschenherz,
das kennt nur Mühe, Gram und Schmerz,
und kurze Freudenstunden sind
so leicht verweht wie Spreu im Wind.

Auch ein Grund.

Weshalb denn fürcht' ich, aufzublicken
ihr ins Gesicht?
Weil eine Ros' ich hofft' zu finden
und fürcht', ich find sie nicht.

Um Pfingsten.

Der Buchenwald steht frisch und grün,
viel tausend bunte Blumen blüh'n,
die Lerche singt in hoher Luft
umschwebt von süßem Maienduft,
und Jubel herrschet weit und breit:
das ist die heil'ge Pfingstenzeit.

Und in der heil'gen Pfingstenzeit,
wo Jubel herrschet weit und breit,
da liegt ein armes Menschenkind
zerknickt gleich wie ein Halm im Wind,
dem Maienduft und Maienlust
mit starrem Weh erfüllt die Brust.

Zwei dunkle Augen ruh'n auf mir:
Ach, könnt' ich einmal noch mit dir,
ja, einmal, einmal, — einmal nur
durchwandeln Garten, Wald und Flur
im Mai, im lebensfrischen Mai! —
Es ist vorbei, — es ist vorbei.

Das ist für immer nun vorbei:
im lebensfrohen Monat Mai
da blüht gar manche Rose auf,
doch ist's zugleich der Erde Lauf,
daß Frühlings Erstling, Veilchen, dann
erstirbt, verwest auf grünem Plan.

An die sterbende Geliebte.

So traure nicht Kind, geh' heiter zur Ruh,
du brauchst ja nicht lange zu warten,
denn decken sie deine Gebeine zu
im schattigen Kirchhofgarten,
du siehst ja, dein Freund folgt in kürzester Frist
in das Bett, wo ewige Ruhe ist.

Da schlafen wir zwei bis zum jüngsten Tag
der Auferstehung entgegen.
Dann, wenn die Posaune uns rufet wach,
giebt Gott uns selbst seinen Segen.
Im Himmel, umstrahlet von Sternenschein,
wird unsre Liebe unendlich sein.

An das Liebchen auf dem Sterbebette.

Weit drüben hinter den Bergen
und hinter dem grünen Wald,
da liegt das Liebchen mein,
geschlossen die Augenlider,
schon lange, lange darnieder;
ich glaub', 's wird ihr letztes sein. —
Da drüben hinter den Bergen
und hinter dem grünen Wald.

Du Bächlein unten im Thale,
o, grüße mein Liebchen von mir!
Du fließt ihrem Haus ja vorbei.
Sag, daß ich im Tod wie im Leben
ihr ganz sei in Liebe ergeben.
Vielleicht, daß es Tröstung ihr sei. —
Du Bächlein unten im Thale,
o, grüße mein Liebchen von mir!

Vorbei.

Dahinten war's so wunderschön,
und hier ist braune Heide
die ganze Augenweide
so weit ich rings kann seh'n.

Dort war's so sonnig, war's so mild,
hier türmt sich Schnee in Massen
auf Straßen und auf Gassen,
hier stürmt und kracht es wild.

Ich kehrte ach so gern zurück
zu jenen schönen Fluren
und suchte da die Spuren
von meinem frühen Glück.

Doch was vorbei ist, ist vorbei.
Schließ' ich die Augenlider!
Ich seh' ihn niemals wieder
den ros'gen Lenz, den Lebensmai.

Der Eichbaum.

Da liegst du, stolzer Eichenbaum,
die Zierde einst am Waldessaum;
ich schau' dich an, es bannt mich hier,
mein Himmel stand und fiel mit dir.

Hier fand ich sie zum ersten Mal,
von hier zog ich hinab zu Thal:
„Ade, mein Lieb, zwei kurze Jahr,
dann komm' ich mit der Schwalben Schar."

Ich kehr' zurück von fernem Land. —
Und angelangt am Waldesrand,
blick' ich verwundert um mich her:
sein Platz ist leer, ihr Platz ist leer.

Ich nähere mich ihrem Haus:
da trägt man einen Sarg heraus.
Ich frag' nicht lang, ich weiß es gleich,
sie ist's, sie liegt drin kalt und bleich.

Da liegst du, stolzer Eichenbaum,
die Zierde einst am Waldessaum,
ich schau' dich an, es bannt mich hier,
mein Himmel stand und fiel mit dir.

Der Königsadler.

Ein Königsadler kreiste um die Wipfel
uralter Eichen hin in stolzem Flug.
Er kreiste um der steilen Berge Gipfel,
wo ihn der Sturmwind und die Wolke trug.
Da plötzlich leuchtet's auf im dunkeln Wald,
und dumpf ein Knall von Fels zu Felsen hallt.

Nun sitzt der Aar krank hinter eh'rnem Gitter,
stumm trauernd, abgeschlossen von der Welt.
Doch wenn der Wald erdröhnt im Ungewitter;
wenn's oben blitzt und kracht am Himmelszelt:
da fängt er an und rast und tobt und wettert.
Nur schade, daß ein Flügel ihm zerschmettert.

Du stolzer Vogel, ach, du mußt entbehren
der angebornen Freiheit Seligkeit,
mußt still und einsam dich in Gram verzehren,
und könnt'st, ein König, herrschen weit und breit.
Du edler Vogel, ach, du dauerst mich,
spreng' deine Ketten und befreie dich!

Und endlich wuchs die Kraft dem Schwachen wieder,
und endlich wuchs ihm auch der wilde Mut.
Das Eisengitter zaust er vor sich nieder,
schwang sich empor zu lichter Wolken Flut,
selbst höher als die Wolken stand sein Sinn;
man sah ihn schweben bis zur Sonne hin.

Schlittschuhlauf.

Die Sonne hinter die Berge sank,
doch fest ist das Eis und spiegelblank,
keinen einzigen zieht's nach Hause
zur Arbeit in dumpfiger Klause.

„Komm, Bruder! Hinaus auf die freiere Bahn!
Hier drängt's ja, daß keiner sich rühren kann.
Komm, laß uns weit draußen alleine
hingleiten im Mondenscheine!" —

„O nein, Bruder, nein, ich geh nicht mit dir,
und wenn du dir raten läßt, bleibe mit mir;
da draußen wohnen und schalten
geheimnisvolle Gewalten.

„Da hebt sich's herauf aus der schwärzlichen Flut, —
vor Schrecken erstarrt in den Schläfen dein Blut, —
da hörst du's leise erklingen
und sanft dir zum Herzen dringen.

„Das heftet dich fest wie mit Zauberbann, —
und ach! schon ist es um dich gethan:
schon hat's zu den eisigen Wogen
dich hin-, und hinab dich gezogen." —

„Ach, Bruder, hinaus auf die freie Bahn!
Was geh'n uns die finsteren Mächte an?
Laß immer sie schalten und walten,
sie soll'n uns nicht schrecken noch halten.

„Und willst du nicht mit, so geh' ich allein,
das soll mir ein lustiges Laufen sein!
Bleib du am Ufer nur hocken,
da wird dich die Nixe nicht locken." —

Schon fliegt er davon auf die See hinaus.
In immer rascherem Saus und Braus,
hin über den Rücken der Wogen
zieht er gewaltige Bogen.

Und trotzig ruft er hinaus in die Nacht:
„Ihr Kobolde unten im Meere, erwacht,
bemüht euch, ihr Starken, nach oben,
an mir eure Macht zu erproben!" —

Und sieh! — Aus den Fluten erhebt sich ein Weib, —
ein feuchter Schimmer umhüllt ihren Leib, —
er fühlt ihre grünen Augen
sich tief in die seinen saugen.

Ein Schauder ergreift ihn vor diesem Blick,
er will sich wenden und schnell zurück.
Da fühlt er ein sanftes Singen
ans Ohr und zum Herzen dringen:

„Du Lieber, was fliehst du, so bleibe doch hier,
glaub sicher, 's ist nirgends so wohl wie bei mir,
komm eilig, in liebenden Armen
Geliebtester, zu erwarmen.

„Tief unten bereit' ich mein Kämmerlein,
bereit' ich das Hochzeitsbett weich und fein.
Komm, komm! bis zur Morgenstunde
steig' mit mir hinab zum Grunde!"

Schon sieht er deutlich die brausende Flut;
ihm starrt in den Adern, im Herzen das Blut;
er fühlt zu des Meeres Wogen
sich willenlos hingezogen.

Der andre erscheint in rasendem Lauf:
„Hilf Gott!" — Da thun sich die Wogen schon auf,
er sieht sie den Freund umringen,
dumpf, hohl, schaurig rauschend — verschlingen.

Trau dem Heer der Sterne.

Trau dem Heer der Sterne,
wie's in hoher Ferne
strahlt mit sanftem Licht!
Folge seinem Blinken,
folge seinem Winken;
denn die Sterne lügen nicht.

Die Gefallene an der Wiege ihres Kindes.

Kind mein Kind,
schlafe in Ruh,
ein Engel bist du.
Sanfter Wind,
hauche gelind
dem Kleinen zu! —
Sieh' im Schlafe dieses Lächeln!
Wunderſel'ge Träume fächeln
ihm von oben Kühlung zu.
Unschuld spielt in seinen Locken,
und des Himmels Vesperglocken
sangen ihn in süße Ruh.

Kind mein Kind,
schlafe in Ruh,
ein Engel bist du.
Sanfter Wind,
hauche gelind
dem Kleinen zu! —
Auch in meine Jugendträume
mischten sich einst Lebensbäume
aus dem sel'gen Paradies.
Fort sind sie, ich hab' verscherzet
was man ewig nicht verschmerzet,
als der Unschuld Pfad ich ließ.

Kind mein Kind,
schlafe in Ruh,
ein Engel bist du.
Sanfter Wind,
hauche gelind
dem Kleinen zu! —
Ach, die Unschuld kehrt nicht wieder,
wer so tief sich ließ hernieder,
den deckt ewiglich die Schand'.
O, im Busen dieses Wühlen!
Wer kann lindern? — Wer kann
kühlen
meines Herzens wilden Brand?

Die einsamen Gräber.

An des Meeres blauem Strand,
nahe grünem Waldesrand,
liegen schlichter Gräber viel,
ganz vereinsamt, stumm und still.
Und ich fragte nach den Namen
derer, die zur Ruhe kamen
hier in dunkler Vorzeit Tagen;
keiner konnte mir es sagen.

Nah' dem Ort auf mos'gem Stein
setz' ich mich im Abendschein,
denke derer, die hier nun
sanft von ihrer Arbeit ruh'n.
Wie viel Kummer, wie viel Leiden,
wie viel groß und kleine Freuden,
wie viel schöne Geistesgaben
liegen hier wohl mit begraben!

Vor mir auf steigt eine Schar,
die zum Kampf gezogen war,
Schwert und Schild in nerv'ger Hand,
mutig für das Vaterland.
Und ich seh' sie kämpfen, siegen,
seh' die Feinde unterliegen.
Hier an dieser Stätte haben
die Gefall'nen sie begraben. —

Sonne steigt hinab ins Meer,
färbt den Himmel rot umher;
frischer, kühler Waldesduft
strömt hinaus in schwüle Luft,
und das Meer rauscht dumpf und leise
eine sanfte Trauerweise —
O, ich möcht' nach Kampf und Siegen
unter diesem Rasen liegen!

Verlasse deine Sterne nicht.

Verlasse deine Sterne nicht;
an ihnen hängt dein Heil und Frieden,
so lang hier, wo's an Licht gebricht,
du weilst, im dunkeln Thal hienieden.

Läßt du von deinen Sternen ab,
so bist du nur ein halbes Wesen
und wirst hinfort bis an dein Grab
an deiner Seele nicht genesen.

Und wenn es selbst ein Irrlicht ist,
das deinem Herzen Wahrheit heuchelt,
dich, so du blind gefolgt ihm bist,
bis an den Rand des Abgrunds
schmeichelt:

o zürne nicht, o zürne nicht;
was ist denn eine finstre Stunde
nach Jahren voller Himmelslicht,
was ist nach Tagen die Sekunde?

Stürz mutig in den Tod hinein,
kannst du nicht seit- noch rückwärts weichen! —
Das Irrlicht tanz' um dein Gebein,
der Nachwelt Wahr- und Warnungszeichen!

Staub bleibt Staub.

Steige nur du Körnchen Staub,
wirst die Sonne nie erreichen,
bleibst der Erde doch zum Raub,
mußt in Moor und Moder bleichen.

Verspielt.

Ich hab' dem Höchsten nachgejagt,
hab' drum gekämpft, gerungen,
ich habe alles dran gewagt,
und doch, 's ist nicht gelungen.

Da werde einer nicht verzagt,
wenn er ein halbes Leben
nur einem, einem nachgejagt,
um dieses zu erstreben,

und wenn er grade dieses dann,
dies eine, nicht bezwungen. —
Er sieht sein ganzes Leben dran
verspielt, unnütz verschlungen.

Im Bett.

Leg' ich mich ins Bett hinein,
Mond mit seinem Silberschein
um des Nachbarhauses Ecke
schaut mir grade auf die Decke.

Blickt mich von der Himmelsbahn
lange mild und freundlich an,
winkt mir Grüße aus der Ferne
aus dem lichten Reich der Sterne.

Und ich schaue himmelan
unverwandt zur Mondesbahn,
bis mich selig-süße Träume
tragen unter Lebensbäume.

Schachmatt.

Der Körper bis zur Ohnmacht schwach,
der Geist zum Sterben müde.
Kaum halt' ich noch die Augen wach.
Auf jedem Augenlide
liegt's centnerschwer, wie Blei und Stein,
ich schlaf am hellen Tage ein.

Auf, rühre dich, du welke Hand,
und greife zu den Waffen!
Sink' nicht ohnmächtig in den Sand,
wo noch so viel zu schaffen,
so viel, so ganz unendlich viel
liegt zwischen dir und deinem Ziel.

Umsonst, die Kräfte sie sind hin,
die Hand sie regt sich nimmer. —
Du flüchtig Leben, so zerrinn',
zerrinn', ein fahler Schimmer,
der niedersinkt in ew'ge Nacht
und dessen nimmer wird gedacht!

Am Bächlein.

Am Morgen, früh eh' die Sonn' erwacht,
spazier' ich am Bächlein entlang.
Da klingt aus dem Busche sanft und sacht
ein wunderverliebter Gesang.

Ich mache mich leis an das Ried heran.
O sieh doch da unten, sieh!
Ein Vöglein, das trillert so weich es kann
seine wonnigste Melodie.

Und das Bächlein, das Bächlein ist auch schon wach
und murmelt in kosendem Ton,
und ist noch lange, noch lange kein Tag.
Ha, Bächlein, ich merke dich schon:

Du thust am Abend, als schliefest du ein,
als wärest du sterbensmüd',
und nächtlicher Weil' beim Mondenschein,
mit süßverlockendem Lied

rufst du die schönste Frau Nachtigall
zu deiner Gesellschaft herbei,
herzt, kosest mit ihr bei Sang und Schall
und schwatzest von Liebe und Mai.

Mein Bächlein, mein Freund, ich beneide dich;
's ist wahrhaft idyllisch bei dir.
Schlag' deine Fesseln ein Weilchen um mich
und schwatz' auch ein wenig mit mir!

Vaterland, wie bist du schön!

Mein Vaterland, wie bist du schön!
Wer dich doch könnte ganz beseh'n!
Wär ich ein leichtes Vögelein,
macht' ich mich auf im Frührotschein,
und flöge fort den ganzen Tag
und schaute deinen Wundern nach.

Mein Stern.

Abends steh' ich vor dem Thor,
schau' zum Himmelszelt empor,
schaue auf zum Heer der Sterne
in der lichten, klaren Ferne,
sehe wie sie blinken
und mich freundlich hin nach oben winken.

Und so oft ich schau' empor
zu dem stillen, ernsten Chor,
einer will mir stets vor allen
unter Tausenden gefallen.
Seht, da ist er wieder,
blickt so himmlisch mild auf mich hernieder.

Gott, laß diesen hehren Stern
ewig leuchten mir von fern!
Hört der eine auf zu blinken,
muß in Nebel ich versinken,
und der andern Schimmer
rettet mich vom Untergange nimmer.

Der Kampf des Lebens.

Immer hinein in den Kampf des Lebens!
Schlafe nicht ein, schlafe nicht ein!
Wenn du nicht kämpfst, so lebst du vergebens;
Ringen und Kämpfen heißt Leben allein.

Doch wenn du kämpfst, kämpf' nicht zum Vergnügen!
Kämpfe im Ernst, kämpfe im Ernst!
Wirst dich im Kampfe elend betrügen,
wenn du vorher nicht das Tändeln verlernst.

Kämpf' um des Lebens heiligste Güter!
Kennst du sie nicht, kennst du sie nicht?
Führen hinauf zu dem Weltenhüter,
führen hinauf zu dem ewigen Licht.

Kämpfe um Freiheit, um Tugend und Ehre!
Alles setz' ein, alles setz' ein!
Donnern die Wolken, tosen die Meere,
folge nur diesen Sternen allein!

Droben im Himmel in endlosen Fernen
wohnet ein Gott, wohnet ein Gott,
thront über Sternen, zieht zu den Sternen,
stärkt dich zum Kampfe in Not und in Tod.

Am Frühlingsmorgen.

Das ist ein Dichtermorgen
an solchem Frühlingstag!
Abschüttl' ich alle Sorgen,
daß nichts mich drücken mag.

Hoch über Wolkenmeeren
hinschwebt die Seele mein
bis zu den Sternenheeren
in ihrem ros'gen Schein.

Auffliegt des Himmels Pforte,
des Paradieses Thür,
ein Engel spricht die Worte:
„Komm, Mensch, und folge mir!"

Der Greis am See.

Der See liegt schon in tiefem Schweigen
im letzten Abenddämmerschein;
gewalt'ger Buchen Kronen neigen
sich schläfrig in die Flut hinein.

Ein leichtes Boot nur gleitet leise
fern drüben durch die Schatten hin.
Freunde, wohin so spät die Reise?
Frag' nicht, ein Liebespaar sitzt drin.

Ja, fahrt nur zu, fahrt nach dem Glücke,
ihr seid davor, ich längst vorbei.
Doch schau' ich hinter mich zurücke,
's war auch für mich einst Lebensmai.

Die Heide.

Als ich ging, da war die Heide braun,
wenn ich wiederkomme, ist sie grün.
O, wie wird das herrlich anzuschaun!
Kaum werd' ich wohl meinen Augen trau'n,
fängt sie nun erst an, gar aufzublüh'n.

Vöglein.

Vöglein, du kleines Tier,
fliehst wohl vor mir.
Ach, ich verdenk's dir nicht.
Flieg' nur, du armer Wicht;
schön ja das Leben ist,
freust dich des Sonnenlichts,
wenn du im Kerker bist,
dann hast du nichts.

Knabe und Vogel.

„Vöglein, du kleiner Wicht,
frieret dich nicht?
Hast ja kein Röcklein an,
bist gar ein nackter Mann.
Vöglein, du dauerst mich,
komm, wärme dich!" —

„Bin ich ein nackter Mann,
habe kein Röcklein an?
Sieh doch mein Winterkleid!
Thut mir der Frost kein Leid.
Wünsche dir auch so eins,
g'rade wie meins.

Der heimatliche See.

Da liegst du still, in deiner Bläue
ein rechtes Bild der deutschen Treue,
und über dir — noch rein'res Blau —
wölbt sich die klare Himmelsau.

Und wie in einem weiten Spiegel
sieht man in dir jedweden Hügel
und jeden Strauch und jeden Baum
und jeden Punkt im Himmelsraum.

Du kleiner See, im weiten Kreise
— ich sag' es gern zu deinem Preise —
bist du des Landes schönste Zier;
darum, gegrüßet seist du mir!

Das Hünengrab.

Ganz im Dunkel, traumumwoben.
wie gerührt vom Zauberstab
in dem Walde hoch da droben
liegt ein altes Hünengrab.
Wenn den Hügel ich betrete,
nehm' den Hut ich in die Hand,
weihe mich wie zum Gebete,
schau zum Blauen unverwandt.
Denn mir ist, als wär' die Stelle
eines Heiligtumes Schwelle.

Wie ich jüngst den Wald durchstreife,
als ich in der Heimat bin;
wie ich Berg und Thal durchschweife:
komm' ich nach dem Orte hin.
Der Begräbnisplatz der Ahnen
ist nicht mehr, er ist entweiht,
nur die Göttereichen mahnen
dunkel an vergang'ne Zeit.
Dachs und Maulwurf sind's, die haben
schmählich dieses Grab durchgraben.

Schlaflose Nacht.

Nacht, wie bist du lang,
schwer und bang!
Hörst du brausen um den Turm
wild den Sturm?
Hörst du's heulen in den Straßen?
Hörst du's durch die Wälder rasen?

Hörst du's wogen in den Lüften?
Hörst du's donnern in den Klüften?
Hörst du's mit Posaunentönen
in den öden Mauern dröhnen?
Hu! der Eule heis'rer Schrei!
Wär' doch diese Nacht vorbei.

Halt' allein ich Wacht
in der Nacht?
hör' allein das Sturmgebraus,
all den Graus?
O, mich faßt ein eisig Schauern
wie in dumpfen Grabesmauern,
jeder Ton hallt in mir wieder
und durchschüttelt mir die Glieder!
Läg' ich jetzt wie ihr da trunken
in des Schlafes Arm versunken,
oder wär' die Nacht vorbei!
Hu! hörst du den Eulenschrei?

Das verwaiste Kind, träumend von der Mutter.

Wenn ich noch meine Mutter hätte,
o welch' Entzücken, welches Glück!
Nun netz' mit Thränen ich mein Bette,
denk früh und spät an sie zurück.

Die ganze Nacht ich von ihr träume:
Des Himmels Pforten offen stehn,
im Schatten grüner Lebensbäume
kann ich sie selig wandeln sehn.

Sie trägt die Überwinderkrone;
denn überwunden ist ihr Leid.
Sie lächelt freundlich ihrem Sohne,
ihr Lächeln ist mir Seligkeit.

Mich überkommt ein süßes Sehnen:
O wär' ich dort, ja wär' ich dort!
wär' ich an jenem wunderschönen,
unendlich schönen Vaterort!

Könnt' ich mit Mütterchen vereinet
hoch überm Wolken-, Sternenzelt,
wo keiner eine Thräne weinet,
durchwandeln eine beff're Welt!

Frage.

Werd' ich je den großen Sprung vollenden,
der aus dem Nichtsein führt ins Sein hinüber?
Vor meinen Blicken wird es immer trüber;
das kurze Leben ist so bald vorüber,
zum Grab muß man so früh die Blicke wenden.

Die beff're Welt.

Welt meiner höchsten Ideale,
wo liegst du Welt voll Poesie? —
Ich wandr' im dornenvollen Thale,
der Berg steht nackt im Abendstrahle;
da hör' ich eine Melodie
mir singen: „Drüben find'st du sie."

Ich hör' das Lied im Thal erschallen,
das träumend wohl ein Vöglein singt,
und hör' es sanft am Fels verhallen. —
O Lied, du süßestes vor allen,
wie mir dein Ton zu Herzen dringt,
tief innen wonnig wiederklingt!

O, könnt' ich deinem Sange trauen,
mein vielgeliebtes Vögelein!
Kann ich von droben sie erschauen,
der besseren Erde gold'ne Auen?
Kann, könnt' ich jetzt dort oben sein,
sie glüh'n ich seh'n im Abendschein?

Sag, sag, hast du es selbst gesehen,
das schöne, das gelobte Land,
wo an den Bächen Palmen stehen,
wo Wolf und Lämmer weiden gehen,
und wo am blumigbunten Strand
man Kind und Otter spielend fand?—

Die Sonne ist zu Thal gesunken,
die düstre Welt um mich schlief ein.
Kein lebend Wesen; schlafestrunken
vom fernen Weiher graue Unken
hör' ich mit heis'rer Stimme schrei'n.
Ich steh' in dunkler Nacht allein.

Den Berg bin ich hinangeflogen,
hab' nicht nach Stein noch Dorn gefragt.
„Das Lied hat mich doch nicht betrogen,
das Vöglein mich doch nicht belogen?"
so frag' ich bange und verzagt, —
die Nacht entweicht, der Morgen tagt.

Ich sehe mich beim ersten Strahle
hoch oben auf den steilen Höh'n,
und schau hinab zum andern Thale. —
Ist das das Land der Ideale? —
Von dort her braust mir mit Gestöhn
um die enttäuschte Brust der Föhn.

O Welt, wo wahre Freundschaft blühet,
o schöne Welt voll Poesie,
wo lautre Lieb' im Herzen glühet,
das All entzündend Funken sprühet! —
Herz, horchst du jener Melodie,
so merke, niemals findst du sie.

In der Kutte.

Ich wandte dir den Rücken, Welt,
ich riß dich fort aus meinem Herzen,
es kostete wohl Kampf und Schmerzen;
doch ward mir Kraft vom Himmelszelt.

Ich weiht' mich zu des Höchsten Dienst;
von Erdentand und Erdenschutte
schied mich die grobe schwarze Kutte,
das schien mir heiliges Gewinst.

Ich schaute still auf meinen Pfad,
schaut' nicht zur Rechten, nicht zur Linken,
sah nicht der Erde Freuden winken,
Gott war mein Denken früh und spat.

Du arge Welt, du böse Welt,
läßt du denn keinen los hienieden?
So schwer errang ich mir den Frieden;
du hast mir meinen Lohn vergällt.

Nur einen kurzen Augenblick
schau ich hinein in dein Getriebe;
da schmeichelst du mit süßer Liebe
dich wieder in mein Herz zurück.

Wie flieh, wie flieh ich nun vor dir?
Ich seh' dich draußen, fühl' dich drinnen,
wie kann ich Ärmster dir entrinnen?
Allmächtiger, Gott, rate mir!

Auf Regen folgt Sonnenschein.

„Auf Regen folget Sonnenschein,
auf Winter Sommer hier auf Erden."
Ein Vöglein sang's im Blütenhain. —
Wird denn für dich auch Frühling werden?

Mein Herz, o gieb dich nur zufrieden,
es kommt für dich auch bess're Zeit,
das bitt're Los, das dir beschieden,
das dauert keine Ewigkeit.

Einer Sterbenden.

Einen Gruß ans bess're Vaterland!
Einen Gruß an jenen goldnen Strand,
wo der Friede wohnt und reines Glück,
von wo niemand sich mehr sehnt zurück!
Einen Gruß an jene goldne Auen,
die du balde nun darfst, selig, schauen!

Unterdessen fährt mein schwankes Boot
leicht dahin im Jugendmorgenrot;
aber in der Ferne zeigt sich schon
Ungewitter auf der Wolken Thron,
und zum Himmel steigt ein heißes Flehen:
„Gott, laß mich im Sturm nicht untergehen!"

Wenn der Sturm vorbei, die Küste blinkt,
und von fern der Friedenshafen winkt:
dann die Brandung noch, und dann wie du
nach der Arbeit himmlisch süße Ruh.
Einst darf ich wie du, auf sel'gen Auen
für die Ewigkeit mir Hütten bauen.

Zwei Worte an ihn.

Einer war mir geistesverwandt,
doch ich hab' es zu spät erkannt,
hab' ihn nie meinen Freund genannt,
hab' ihm noch gar, den Gott mir gesandt,
daß er mich tröste im dunkeln Land,
voller Verachtung den Rücken gewandt.
Ja, wir elenden Menschen sind
stets, wo wir sehen sollten, blind.

In dem stillen Hafen fanden wir uns nie;
suchen wir uns jetzo auf des Meeres Höhen!
Uns're Wege werden noch zusammen gehen,
glaube das, doch frage nicht nach Wann und Wie!

Knabe und Greis.

Wäre doch die Welt so zaubrisch schön,
wie sie meine Jugendträume malten:
Grüne Palmen ringsum auf den Höh'n
und im moos'gen Thal, dem sonn-bestrahlten.
In dem Schatten rieseln tausend Quellen,
drunten murmeln leis des Meeres Wellen,
und am klaren Ufer harrt der Ferge,
weist hinüber auf die blauen Berge.

Ach, ich glaub' die Welt ist grad so schön,
wie ich in der Jugend sie gesehen:
Tausend Palmen ringsum auf den Höh'n
und im sonnbestrahlten Thale stehen;
in dem Grase plätschern munt're Quellen,
sich erzählend von des Meeres Wellen;
alles ist wie damals es gewesen;
ich, ich ward ein andrer unterdessen.

Zwischen Hoffnung und Bangen.

Freude, glücklich fährt mein Lebensschiff
stolzen Fluges um das Felsenriff!
Seht, wie sich im Wind die Segel blähen!
Seht, wie stolz vom Mast die Wimpel wehen!

Rosig strahlt die Flut im Abendrot,
rosig strahlt auf seiner Fahrt mein Boot,
eine gold'ne Bahn führt hin zu Sonne,
eile, Schifflein, dort ist Licht und Wonne!

Endlos — ein Gedanke hoch und hehr —
dehnt sich vor mir aus das blaue Meer;
ruhig gehen auf und ab die Wogen,
klar wölbt drüber sich der Himmels-bogen.

Rechts erglänzet hell ein Küstensaum
— oder täuscht mein Aug' ein süßer Traum? —
deutlich seh' die sel'ge Stadt ich schimmern
und Jehovas Tempel goldig schimmern.

Käme nur so balde nicht die Nacht,
wo vielleicht kein einzig Sternlein wacht!
Ach, vielleicht doch lassen Sturm und Wellen
eh der Morgen graut mein Schiff zerschellen!

Die Arbeit.

Von des Morgens erster Dämmerstunde,
wenn der Wächter macht die letzte Runde
und mit seinem Ruf vom Schlafe weckt,
bis das Abendrot im Westen glühet,
still der Mond die Sternenbahn durchziehet,
stille Nacht nun rings die Erde deckt:
währt des Lebens schönste, währt die Arbeitszeit,
meines Daseins Wonne, meine Seligkeit.

Arbeit, ja, du bist mir Wonn' und Freude!
Kommst du auch im groben, grauen Kleide,
ich verkenn' dich nimmer, nimmermehr.
Heil'ge, du sollst hier auf dieser Erden
bis ans Ende treu mein Schutzgeist werden;
fort der andern Engel buntes Heer!
Droben in dem Himmel sei ein Arbeitstag,
und ich steig' zu Grabe ohne Schmerz und Klag'.

's ist eine wunderbare Welt.

's ist eine wunderbare Welt,
die mir mit jedem neuen Tage
ein anderes Gesicht aufstellt.
Heut lacht sie mir wie Sonnenschein,
und morgen bringt sie düst're Klage,
Verzweiflung, Angst und Not und Pein.
Du arge Welt, du arge Welt,
meinst doch nicht, daß mir das gefällt?

Mein letzter Stern.

Alle Sterne meinem Blick entschwanden,
eine Hoffnung noch; wird auch die zu schanden,
dann verzage, meine arme Seele;
um dich ist es schwarz, eine Grabeshöhle.

Was ich auf der Wandrung lang vergessen,
dessen Segen lern' wieder ich ermessen;
denn zum Himmet steigt mein dringend Flehen:
„Gott, laß diesen Stern nimmer untergehen!"

Eine trübe Stunde.

Soll ich denn den Adlerflug nicht machen,
komm, ich will als Ochse mich verdingen!
Auf dem Felde will den Pflug ich ziehen,
und den harten Boden locker machen.
Ja, vielleicht, daß bei dem Hafersäen
auch ein Körnlein seitab auf den Steig fällt,
daß mit meiner Zunge ich es fasse.
Schleppen will ich an dem vollen Segen,
daß der Bauer ihn in Scheunen berge

und mit ihm den faulen Bauch sich mäste.
Möglich ist es, daß er aus den Hecken,
was die Dornen von dem Fuder rissen,
Halm bei Halm zu sammeln mir erlaubet.
Treten will das Korn ich auf der Tenne,
schleppen will die Säcke ich zur Mühle,
daß zum Danke ich den Duft genieße,
den das erste Brot der neuen Ernte
weithin über Hof und Stall verbreitet,
und am Vollgenusse dieses Duftes
niedersink' und in Verzückung ende.

Die flüchtige Zeit.

Ist der Morgen erst gekommen,
ist der Tag auch schon dahin,
ist dahin, — kaum hat mein Sinn
sich darüber recht bedacht,
was ich zwischen Nacht und Nacht
thu' zu meinem Nutz und Frommen.

Hat die Woche erst begonnen
mit dem ersten Arbeitstag,
rascher, als ich denken mag,
sind sie alle fort, die sieben,
keiner mehr ist nachgeblieben,
in dem Strom dahingeronnen.

Neujahrsglocken hör' ich klingen,
hör' der Orgel süßen Klang
und des Chores frohen Sang:
„Heut ist neu ein Jahr geboren." —
Doch es ist auch schon verloren;
woll'n wir's gleich zu Grabe singen?

Ja, die Zeit eilt schnell von hinnen.
Darum höret meinen Rat:
„Auf zur That, ja auf zur That!
Nicht ein Stündchen mehr verträumen,
wo vorbei die Jahre schäumen!
Handeln und nicht nutzlos sinnen!

Ich stehe einsam hier.

Ich stehe einsam hier und gar verlassen.
Nicht einer meines Busens Streben kennt,
nicht einer, dessen Herz für das entbrennt,
was ich als höchstes Kleinod such zu fassen.

Das reißt mir jede Faser Lebenslust
gewaltsam aus der jugendlichen Brust,
das raubt mir alle meine Lust zum Schaffen.

Ich fühle meines Lebens Kraft erschlaffen;
ich fühle, daß als Funke schon versprüht,
was sonst vielleicht mit Sternenglanz geglüht.

O fänd ich doch im großen Weltgetriebe
ein Wesen, das im Geiste mir verwandt,
und reichte dieses Wesen mir die Hand
und gäbe sich mir hin in treuer Liebe!

Gedanke groß und hehr und wunderbar,
o göttlicher Gedanke, werde wahr!
Im Arm der Freundschaft bis zur Sonne schweben! —
Am ewig klaren Quell des Lichtes leben! —
Mein Herz, es wird so groß und wird so weit
bei dem Gedanken solcher Seligkeit.

Die einsame Tanne.

Ich wandelt einst ganz einsam
auf kahler Alpenflur;
rings keine Spur von Leben
als eine Tanne nur.

Die morschen Äste knarrten
im Regen und im Sturm.
Wer weiß, wie manches Jährlein
drin schon genagt der Wurm.

Da plötzlich, — ich halt stille, —
mir dringt's wie Grabgesang
zum Ohre und zum Herzen
in Tönen schwer und bang.

„Wie steh' ich hier so einsam
auf kahler Bergeshöh'!
Kein Zweiglein rings im Kreise
im Wind ich schwanken seh'.

„Ich stehe hier wohl hundert,
vielleicht gar tausend Jahr,
— kein Bruder, keine Schwester, —
so einsam ganz und gar.

„Ich weiß es, daß im Thale
die Tannenwälder stehn.
O, könnten meine Augen
die Schwestern einmal seh'n!

„Nur einmal, eh im Sturme
mein Stamm zusammenbricht
und meine Wurzeln modern
bei Sonn- und Sternenlicht." —

Ich stand und schaute sinnend
die alte Tanne an;
ich fühlt's, daß eine Thräne
mir längs der Wange rann.

„Was sprichst du, alte Tanne?
Es trifft mich tief in's Herz.
Ja, ich versteh dein Leiden,
verstehe deinen Schmerz.

„Auch ich, auch ich steh einsam
verlassen ganz und gar,
bin hier auf weiter Erde
jedweder Freundschaft bar."

Zweifel.

„Ich ertrag' ihn länger nicht,
diesen Zweifel; auf zum Licht,
daß die Wahrheit ich erkenne,
das mit rechtem Namen nenne,
was so manches lange Jahr
meinen Augen dunkel war.

„Tag um Tag hab' gedacht,
Nächte hab ich durchgewacht;
doch ich unterscheid' es nimmer:
trügt mich eines Irrlichts Schimmer,
oder zeigt ein lichter Stern
mir ein Paradies von fern?"

„Wenn der Strahl von ferne blinkt,
scheinbar hin nach oben winkt,
wie von Fittichen getragen,
möcht' den Adlerflug ich wagen,
und wer weiß, zum moor'gen Grund
zerrt's mich wohl zur selben Stund.

„Darum auf, d'rum auf zum Licht;
ich ertrag' den Zweifel nicht!
Dort will ich mein Selbst erkennen,
das mit rechtem Namen nennen,
was mir nun so manches Jahr
rätselhaft und dunkel war."

Wie ich also hab' gedacht,
hat's mich heimlich ausgelacht.
Eine Stimm' hab ich vernommen,
schien von oben herzukommen.
Wie nach ihr ich schau empor,
klingt es deutlich an mein Ohr:

„Thor, wo schaust du diesem Licht
in sein göttlich Angesicht?
Was die Welt als Sonne ehret,
treu vom eignen Leben nähret,
ist es nicht nur lauter Lug,
lauter Täuschung, Selbstbetrug?

„Frag auf Erden wen du willst;
daß des Herzens Drang du stillst,
mache dir vom frühen Morgen
bis zum späten Abend Sorgen,
und du giebst wohl Wahrheit auf
und nimmst Irrtum in den Kauf.

Darum folg' du deinem Stern,
hege Zweifel nicht von fern!
Halt' ihn für die Sonn' der Sonnen,
für des ew'gen Lichtes Bronnen;
folg' ihm, folg' ihm unverwandt
als dem Licht von Gott gesandt!

„Sollt er selbst ein Irrlicht sein,
dessen trügerischer Schein
statt nach oben hinzuwinken
dich in Wogen läßt versinken:
nimm das Elend in den Kauf,
Jahre wiegen Tage auf.“

Längst schon ist das Wort verrauscht.
Stumm hab' ich emporgelauscht,
bis in süßen Traum versunken,
bis von Lust und Wonne trunken
mir es unwillkürlich dann
also von den Lippen rann:

„Ja, ich folge, wenn du blinkst,
ja, ich folge, wenn du winkst;
wonnig ist es in dem Bronnen
deines Lichtes sich zu sonnen.
Ja, ich folg' dir unverwandt,
du mein Licht von Gott gesandt.“

Das Vaterhaus.

Hast du auf dieser Welt,
o Mensch, ein Vaterhaus,
o, dann verlaß es nie,
mach' dir ein Eden draus,
ein Eden, wo, so oft
du krank und müde bist,
du alles Leid der Welt,
noch mehr, dich selbst vergißt.

Nach langen Tagen mein erster Reim.

„Giebt's auch zu Zeiten trübe Stunden,
die Lüfte wehen nicht ewig schwül;
vom Walde her weht es frisch und kühl
und legt sich wie Balsam auf meine Wunden,
und Lebenslust
und neuer Mut durchzieht mir die Brust.“

— — — — — — — — — — —

Das ist das erste nach langen Tagen,
wo matt mir die Stimme im Busen schwieg,
vergebens ein Seufzer nach oben stieg,
ich schier wollt verzweifeln und verzagen.
Die Trübsalswolke ist fort, ist verflogen,
der Geist ist erwacht;
zum Herzen hinströmt das Blut mit Macht
in hochgeschwoll'nen, in feurigen Wogen. —
In dir ruht der Auferstehungskeim;
drum sei mir gegrüßt,
drum sei mir tausendmal dankbar geküßt,
nach langen Tagen mein erster Reim.

Am Weihnachtsabend.

Heut war's nicht schön zu freien
draußen auf der Straßen;
es fing ja an zu schneien
über alle maßen,

und dabei fror es allzusehr.
Ein Kuß der schmeckt sonst stets nach mehr;
doch heute floh'n wir schnell hinein
und ließen Küssen Küssen sein. —
Wenn's nur kein übles Omen ist,
wenn's so sich trifft zum heil'gen Christ.

An die Natur.

Blaue Berge,
linde Luft,
grüne Matten,
Veilchenduft;

nächtliches Dunkel,
murmelndes Rauschen,
Sternengefunkel,
heimliches Lauschen;

gähnende Gründe, feurige Schlünde,
Sturmesgesaus,
wetternde Lüfte, donnernde Klüfte.
Wogengebraus:

wundervoll ist was ich sehe
in der Ferne, in der Nähe,
in der Tiefe, in der Höhe,
wundervoll bist du, Natur.
O, ich möcht' mit süßem Grauen
ewig deine Wunder schauen,
wandelnd ewig deine Auen,
folgend ewig deiner Spur.

Frühlingsankunft.

Der Frühling bricht herein mit Macht;
denn was der Winter an Flocken gesät,
was heulend der Sturm durch die Straßen geweht,
das ist geschmolzen — wer hätt' es gedacht —
in einer einzigen Nacht.

Wanderschaft.

Zuweilen geht's durch düsteres Thal,
von oben her kein einziger Strahl,
zur Linken, zur Rechten nur brausendes Meer;
auf schmalem, schwankendem Pfad
schau ich vergebens mich um nach Rat;
der Boden schwindet mir unter den Füßen,
mir ist, als werd' ich erbarmungslos müssen
zur Rechten oder zur Linken
in die schwarze Tiefe versinken.

Dann wieder geht's über sonnige Höh'n,
am Himmel umher kein Wölkchen zu seh'n,
ringsum nur duftiges Äthermeer;
voll Hoffnung die Brust, hinwandl' ich den Pfad,
ich seh' nicht den Sturm, das Wetter, das naht;
den Boden unter den Füßen
vor Freuden möcht' ich ihn küssen;
mir ist, als wären mir Flügel gelieh'n
als sollte ich aufwärts zur Sonne zieh'n.

Der Traumgott.

Des Morgens erste Stunde,
da hält der Traumgott die Runde.
Haha, hast du ihn nie geseh'n?
Er kommt zu uns aus lichten Höh'n,
er schüttelt jedem, klein und groß,
ein Träumelein in seinen Schoß.

Er mischt den Trunk in seiner Schale
in goldig flimmerndem Pokale,
hält sie jedwedem an den Mund,
und wär' er noch so krank und wund,
er trinkt sich fröhlich und gesund.

Das Kind führt er mit sanften Worten
zu Paradiesesgärten hin,
er öffnet ihre gold'nen Pforten
und läßt ihn schau'n die Wunder drin.

Da steht es voll von Lebensbäumen,
in deren Schatten Blumen blüh'n,
viel Quellen von den Felsen schäumen,
daß tausend Tropfen funkelnd sprüh'n.

Da geht es über grüne Auen,
wo Wolf und Lämmer weiden geh'n;
viel tausend Engel glänzend schön,
die dürfen seine Augen schauen.

Und einer faßt ihn bei der Hand
und führt ihn hin zu sonn'gem Hügel
und zeigt ihm lichte, leichte Flügel
und weist nach oben unverwandt:

„Dort ist das Reich der Cherubinen,
wo Gott auf gold'nem Stuhle thront,
wo lauter Freud' und Wonne wohnt,
dort ist das Reich der Seraphinen.

Geh', Kind, zurück zur dunkeln Erden,
bemüh' dich gut und fromm zu werden,
dann wirst du auch einst Seraph sein:
und diese Flügel werden dein." —

Dem Jüngling reicht er seine Schale,
der setzt sie hastig an den Mund
und trinkt sie aus mit einem Male,
die schäumende, bis auf den Grund,
und eine Welt voll Ideale
thut seinem trunk'nen Blick sich kund.

Von stolzen, marmornen Säulen getragen,
sieht eine Leiter zum Himmel er ragen,
die führt hinauf zu des Ruhmes Hallen.
Viel tausend Pilger sieht er sie wallen,

er blickt hinauf, ihn kommt ein Verlangen,
dort oben als gold'ner Stern zu prangen.

Viel Bettler steh'n auf den untersten Stufen,
die machen sich breit mit Schreien und Rufen,
als wären sie Wächter am goldenen Thor,
das zum heiligen Tempel führt empor.
Er bricht mit gewaltigen Armen sich Bahn
und stürmt die mühsamen Stufen hinan.

Viel Hunderte gehen bedächtigen Schritt.
„So kommt doch mit! so kommt doch mit!"
so ruft er mit lachendem Mund ihnen zu.
und vorwärts geht's ohne Rast und Ruh.

Schon werden die Reihen licht,
die anfangs so dicht,
schon trifft er nur selten einen Mann
und oft schon verzweifelnd keuchend an.
Ihm ist noch ungebeugt der Mut,
ihm fließt in den Adern noch rüstig das Blut;
ihm ist, als hätte er Adlerflügel,
als trügen sie ihn ohne Schranke und Zügel
auf luftiger Bahn
zum Himmel hinan.

Und endlich erreicht er die heiligen Hallen;
er sieht das All in den Staub hinfallen,
die Lüfte, die Erde, das Meer.
Allein, wie ist's oben so leer!
Ihm wird urplötzlich so schwer,
er weiß nicht, wie sehr.

Und da legt sich um seinen Nacken so warm
ein liebender Arm,
und da strahlt ihm plötzlich ins Herz hinein
eines Augenpaars zündender Schein,
und da wird ihm so wohl im Augenblick,
er hat sein Glück, sein Glück. —

Dem Mann auch reicht der Traum den Pokal,
einen vollen Schwall.
Auch der setzt ihn hastig an den Mund
und leert ihn mit kräftigem Zug bis zum Grund.
Wohl trinkt er sich nicht Unsterblichkeit,
doch findet er süße Vergessenheit
von den Sorgen des Lebens all. —

Und der Traumgott nimmt den Becher zur Hand
und füllt den goldenen bis zum Rand
und reicht ihn dem Greis
im Silberweiß,
daß für Augenblicke
sein Herz er schicke
in die Jugendzeit,

in die schöne Zeit,
und sein Herz, das sehnsuchtswunde
gesunde. —

Des Morgens erste Stunde
da hält der Traumgott die Runde.
Haha, hast du ihn nie geseh'n?
Er kommt zu uns aus lichten Höh'n
und schüttelt jedem, klein und groß,
ein Träumelein in seinen Schoß.

Und hast du Gutes am Tag gedacht,
nur Gutes vollbracht,
dann kommt er sacht
in der letzten Stunde der Nacht,
setzt dir den Becher an den Mund,
und wärst du noch so krank und wund,
du würdest fröhlich und gesund.

Doch hast du Böses am Tag begonnen,
nur Böses gesonnen,
nur Böses gesponnen,
o, wäre das Traumbild bald zerronnen!
Bis Morgenrot am Himmel tagt,
wirst du von Furien geplagt,
wirst von Dämonen du gejagt.

Die Hermannsschlacht.

Die Römer hatten in Deutschland gehaust,
die freien Germanen zu knechten,
hatten ungestraft von dem Eber geschmaust
und vom Biere getrunken, dem echten,
sie wähnten zerschmettert der Eiche Stamm,
drob war ihnen gewaltig geschwollen der Kamm.

Was windet sich hin durch den düstern Wald?
Das sind des Varus Scharen.
Kaum wähnte er sicher den Raub erkrallt,
da droht er ihm schon zu entfahren;
doch furchtbar schwört er: Ich dämpfe den Sturm
und zertrete den Leu, gleich als den Wurm.

Unheimliche Stille ringsumher.
Tief über den zitternden Zweigen
die Wolke lagert gewitterschwer
in düster brütendem Schweigen.
Dann plötzlich bricht's los, und es donnert und braust,
daß Varus das Herz im Busen ergraust.

Was ziehen da oben im Hintergrund
für schattenhafte Gestalten,
einen furchtbaren Schwur auf trotzigem Mund
und die Stirne in düsteren Falten?
O Varus, erzittre, die Rache naht,
die Schnitter sind da zur blutigen Mahd!

Sie warten auf ihres Führers Wink.
O, wende dein Aug' und siehe,
deine Saat ist gereift, nimm den Becher und trink
oder wende den Fuß und fliehe!
Der Hermann ist da, die Cherusker sind da,
wie brausender Meersturm erschallt ihr Hurra!

Du wähntest, der Hermann, der tapfere Held
wär' sicher ins Netz dir gegangen.
Haha, der Leu hat sich sanft gestellt,
der Jäger ist selber gefangen.
Heut fällt die List durch ihr eignes Schwert,
der Schüler war seines Meisters wert.

Das war ein Schlachten im deutschen Wald,
das währte drei ganze Tage,
bis am dritten ein Klaggeheul erschallt',
aufschnellte der Römer Wage,
und dann im sinkenden Abendrot
sich Varus selbst gab den blutigen Tod.

Drusus.

Seht, die mächt'gen deutschen Eichen
fallen unter Römerstreichen;
um sie scharen sich die Leichen
derer, die nicht wollten weichen.
Drusus haust auf Germaniens Fluren;
seht ihr des Kampfes blutige Spuren?
seht ihr die römischen Siegeszeichen?

Ja, dem Römer ist's gelungen:
frech hat er sein Schwert geschwungen;
bis zur Elbe vorgedrungen,
deutscher Freiheit Hohn gesungen.
Hoch zu Roß an der Elbe Sande
ruft er hinüber zum andern Strande:
„Ha, noch mehr? Auch das sei bezwungen!"

Plötzlich in der Luft ein Brausen,
hinter ihm im Forst ein Sausen,
und im wilden Strom da draußen
scheint's als wenn Gespenster hausen.
Schwarz wie die Nacht ist plötzlich der Himmel,
wild mit dem Reiter bäumt sich der Schimmel,
Drusus durchzieht es die Brust mit Grausen.

Und — kaum kann das Roß er halten;
welche höllischen Gestalten
mögen drüben schrecklich schalten,
treiben ihr dämonisch Walten! —
schaurig umzuckt von Blitzesflammen
sieht er ein Weib dem Boden entstammen,
zornige Fäuste sich gegen ihn ballten.

Finster zieh'n sich ihre Brauen:
„Höre, Römer, diese Auen
sind dir nie vergönnt zu schauen.
Höre, höre es mit Grauen:
Hier ist das Ende deines Strebens,
hier ist der Markstein deines Lebens.
Tod jedem Römer auf Deutschlands Gauen."

Drusus jagt auf wilden Wegen,
daß wie Staub die Funken fegen,
hin durch Flur und durch Gehegen
dem verlass'nen Heer entgegen.
Über und über in Schaum, nach drei Tagen
sieht man das Roß in das Lager jagen,
ledig; gebrochen der Römerdegen.

Kanossa.

Wer steht dort im Büßerkleide
in Kanossa's düstern Mauern,
einem Papst zur Augenweide,
starren Steinen zum Bedauern,
statt, das Schwert entblößt der Scheide
dieses Welschland zu durchschauern?
Sagt ihr's, sagt es leise, leiser:
Heinrich ist es, deutscher Kaiser.

Doch kein deutscher Bettler ließe
solche Schmach sich lang gefallen,
ohne daß er's unterließe,
wütend seine Faust zu ballen,
schwörend, eine Schuld wie diese
hundertfältig heimzuzahlen,
und auch Heinrich hebt im Grimme
knirschend, schäumend seine Stimme:

„Schande, ewig Schmach und Schande!
In den Staub hinsinken müssen,
ich, der Kaiser, die Gewande
einem stolzen Papst zu küssen!
Aber, ledig dieser Bande,
falscher Priester, du sollst büßen!
Rom und Petri Stuhl erkrache!
Für Kanossa blut'ge Rache!"

Freundschaft.

In dem Kerkerturm, dem grauen,
schwermutsvoll das Haupt gebeugt,
finstre Furchen auf der Stirne,
Ernst, der Schwabenherzog, schleicht.
Und er grollt ob seinem Schicksal;
„Doch, den Freund verlaß ich nicht",
finster seine Stimme spricht.

„Frei sein soll ich dieses Grabes
noch im selben Augenblick,
wenn ich Kaisers Weisung folge,
mich in seinem Willen schick':
wenn ich mich von Kieburg trenne.
Doch, mich treibt die höh're Pflicht,
meinen Freund verlaß ich nicht.

„Wieder soll die Sonn' ich schauen,
schauen Feld und Wald und Flur,
schauen dich, mein schönes Schwaben,
und des Hirsches flücht'ger Spur
wieder jagen in den Forsten.
Aber fliehe Leben, Licht,
meinen Freund verlaß ich nicht."

„Und des Kaisers Huld und Gnade
und der Mutter Liebesblick,
alles soll mir wieder werden,
nichts soll fehlen meinem Glück.
Aber falt' dich, Kaiserstirne,
zürne, Mutterangesicht,
meinen Freund verlaß ich nicht!

„Selbst die Schwabenkrone soll ich
setzen wieder mir aufs Haupt,
die ich sicher schon auf ewig
meiner Stirn geraubt geglaubt.
Aber selbst der Glanz des Herrschers
nimmermehr mein Herz besticht;
meinen Freund verlaß ich nicht.

„Sollt' mir auch in diesen Räumen
fern von Licht und Sonnenschein,
fern vom frischen Hauch der Lüfte,
faulen, modern das Gebein,
sollten mir die Glieder fressen,
langsam mordend Hunger, Gicht,
meinen Freund verlaß ich nicht."

Und es ist die Nacht gekommen,
um die Mauern tobt der Sturm.
Horch, wie krachen da die Thore
in dem alten Kerkerturm!
Klingt das nicht wie mächt'ge Antwort:
„Dräu' auch Blut und Blutgerüst,
meinen Freund verlaß ich nicht!"

Heinrich I.

Haha, welch lustig Ringen
und schneidig Schwerterschwingen
zu Göttingen, der Stadt!
Haha, welch lustig Reiten
nud kampfesmuthig Streiten,
da sieht kein Aug' sich satt!
Und auch der König Heinrich, ja,
und Heinrichs stolzer Sohn sind da.

Dein Werk hat Frucht getragen
in gut und bösen Tagen,
du tapfrer Sachsenheld.
Die Arbeit ist gelungen,
die Welt hast du bezwungen
im Kampf- und Siegesfeld.
Der Göttingertag, dein Ehrentag,
Wo stolz dein Haupt sich heben mag.

Du suchtest nicht in Sternen,
in himmelhohen Fernen
ein ätherisches Ziel.
Du lerntest dich bescheiden,
und bist drob zu beneiden,
wenn recht mir's scheinen will.
Gewaltig, Heinrich, warst du nicht,
doch warst du groß, warst groß und schlicht.

Ja freilich, deinem Sohne,
dem wird zur goldnen Krone
das Kaiserbanner weh'n,
und herrlich wird und mächtig
und groß und wunderprächtig
Carolus Reich erstehn.
Doch legt'st du nicht das Fundament,
kein Otto führt' das Werk zu End'.

So leg' dich nur zur Ruhe
in deine Totentruhe,
du König ernst und schlicht.
Es fliehen wohl die Jahre
vorbei an deiner Bahre,
dein Lorber welket nicht.
Und ewig steht das deutsche Reich,
dem festen Fels im Meere gleich.

Heinrich VI.

Italiens laue Lüfte
und Myrth' und Lorberdüfte
umweh'n des Kaisers Brust
und wecken hohe Träume
da drinnen unbewußt.
Laut schlägt das Herz dem Staufenaar,
kühn funkelt das Aug' ihm, stolz wallt ihm das Haar.

Zuerst das morsche Franken, —
und dann das in siechem Schwanken
begriffene Griechenreich; —
haha, und im Sturmesfluge
zum heiligen Lande gleich:
Auf, auf, du deutscher Kaiseraar
und schwing dein gewaltiges Flügelpaar!

Normannenlands Empörung
und blutige Verschwörung
hat furchtbar er gedämpft,
daheim ein Ziel, ein mächt'ges
fast sicher schon erkämpft,
und kühner schweift sein Blick umher
weit über die Lande, weit über das Meer.

Den Träger solcher Träume
— ja, Träume sind nur Schäume —
den fand der nächste Tag
— o Schicksal, großes Räthsel —
schon bleich im Sarkophag;
der stolze Germanenweltreichstraum
verflog wie ein Düftchen in endlosen Raum.

König Rudolf und der Bettler.

Von Raubgesindel, von Mord und Brand
war König Rudolf ausgeritten
zu säubern das heil'ge deutsche Land;
da ist ihm ein Bettler entgegengeschritten:
„Herr Bruder, Du sorgst für groß und klein,
läßt hoch und gering Dir am Herzen sein,
so entschuldigst Du wohl, wenn ein armer Mann
Dich geht um eine Gabe an!"

War's König Rudolf nun auch nicht neu,
daß groß und klein sich zu ihm drängte,
so schien es ihm doch etwas frei,
wenn so ein Lump den Weg ihm engte.

„He, ehrenwerter Wandersmann,"
so knüpft er mit dem Bettler an,
„mit welchem Tag trat denn in Kraft
zwischen Mir und Ihm die Brüderschaft?"

Doch Furcht ist unbekannt dem Wicht,
thut schalkhaft mit den Augen zwinkern,
schaut keck dem König in's Gesicht.
Noch einmal ein verstohlen Blinkern,
dann spricht er: „'s ist wohl etwas her,
den Stammbaum weiß ich selbst nicht mehr;
oder wär's auch gar nur Schwätzerei,
daß Adam Dein wie mein Vater sei."

Da hat der König gehörig gelacht,
man sagt, er habe den Bauch sich gehalten:
„Haha, das Stück hat Er gut erdacht,
drum will ich auch lassen Gnade walten."
Er langt in die Tasche: „Hier hat Er Geld! —
Und weiter jetzt gegen die Räuber ins Feld!"
Doch schnell hat jener den Weg ihm gesperrt:
„Ein Pfennig? Ist das eines Königs wert?"

„Fort, Herr, zum Schwatzen ist weiter nicht Zeit,"
hat da der König gerufen mit Lachen.
„Er braucht sich im Lande nur weit und breit
an all Seine Brüder heran zu machen;
und wenn jedweder den Sack umkehrt,
und einen Pfennig ihm verehrt,
so wett' ich, daß über Jahr und Tag
mit keinem König Er tauschen mag."

Eine Dichterfigur.

Ich kenn ein graues Männlein,
das schleicht so sacht einher,
die Wangen eingesunken,
die Stirn gedankenschwer.

Sei's Morgen, sei es Abend,
ihm scheint gleich wie im Traum
der Geist entrückt, versunken
in nebelfernem Raum.

Das Männlein, das ich mein',
beim Glanz der Sternenlichter!
was sollt' es anders sein,
was anders, als ein Dichter?

Meine größte Lust.

Den Tag, den halt' ich für verloren,
wo kein Gedanke mir geboren,
den ich im Reime Worte lieh';
doch nie
leg' ich beglückter mich zur Ruhe nieder,
und nie
senkt sich der Schlaf so sanft auf meine Lider,
als wenn in meiner Brust die Sait' erklungen,
von Lebens Leid und Lust ein Lied gesungen.

Wie man's treibt, so geht's.

Stets nur essen und genießen,
und gesättigt, träge ruh'n,
garnichts fühlen, garnichts denken,
garnichts sorgen, garnichts thun,
sollt' es einem wohl gelingen,
solch ein Kunststück zu vollbringen?

Gestern hätt' ich mögen schwören:
„Wahrlich, nie und nimmermehr!"
Heute scheint mir schon die Sache
kinderleicht und gar nicht schwer.
Laß der Lust nur weit die Zügel,
glaub, es geht, und ohne Prügel!

Der gesättigte Lump.

Der Bauch ist voll,
und da ist mir so wohl.

Wie ein wütender Wolf,
so heulte der Magen,
wie ein feuriger Schlot
so brüllt' er nach Brot.

Ich habe den Bauch
mit Trebern gefüllt,
den Hunger gestillt,
und da ist mir so wohl,
so unendlich wohl.

Was ist die Seele des Werks?

Wo leicht der erste Vers erdacht,
sind auch die andern bald gemacht;
Doch wo mir's gleich beim ersten stockte,
da hab' ich's fast nie zu Ende gebracht.

„Wie kam's?" du fragest nach dem Grund.
Ich thu dir gern meine Meinung kund:
Wo mir zum Werk die Begeistrung fehlte,
da legt' sich's wie Pflaster auf meinen Mund.

Ein Naturgesetz.

Kann einer auch dichten mit kühlem Blut?
Ja doch; mir erstirbt des Herzens Glut
von Tag zu Tage, von Stunde zu Stund,
nicht schweigt drum mein Lied, nicht schweigt mein Mund.

So sucht das Gesetz der stummen Natur
sich selbst in lebendiger Brust seine Spur,
herrscht kühn und gewaltig hier wie dort,
reißt Erden und Sonnen — und Geister fort.

Der Freiheit eine Gasse.

Den Berg umstarren Östreichs Lanzen.
Was wollen Sie? Dort Knechtschaft pflanzen,
wo ewig frei der Föhnwind braust,
frei die Lawin vom Felsen saust.
Und Freiheit seh' ich beben,
der Menschheit höchstes Gut,
und Stolz und Uebermut
frechdreist das Haupt erheben.

Und wie im Kreis die Berge glühen
und tausend Gletscher funkelnd sprühen,
vor diesem heiligen Altar
hinkniet der Schweizer fromme Schar:
„Herr Gott, dir sei die Ehre!
Laß heute Freiheit siegen
und Knechtschaft unterliegen,
das Häuflein mach' zum Heere!"

Den Berg umstarren Östreichs Lanzen.
O weh, das giebt kein gutes Tanzen!
Die Kette schließt sich schreckhaft dicht;
wer ist der Mann, der sie durchbricht?
Ja, heut wird Freiheit beben,
wird fallen, unterliegen,
und Tyrannei wird siegen
und stolz das Haupt erheben.

Doch nein. „Mir nach! Ich brech' die Kette,
daß ich das Land der Freiheit rette;
sorgt für mein Weib und für mein Kind!"
und er stürzt dem Feind entgegen geschwind.
„Ob einer im Tod erblasse,
was ist es der Welt für Verlust!
Zehn Speere faßt meine Brust.
Der Freiheit eine Gasse!" — — —

Auch mir, wohin den Fuß ich wende,
wohin den zagen Blick ich sende,
in weitem Kreise rings umher
starrt eisenspitzig Speer an Speer.
Auf, auf, was dich hindert, erfasse
und schleudr' es hinab in den Grund,
in den schwefligen Höllenschlund;
der Freiheit eine Gasse!

Und wär', was deine Kräfte bindet,
gleich Eisenketten dich umwindet,
da drinnen in der eignen Brust,
des eignen Herzens böse Lust:
mit nerv'gen Fäusten sie fasse;
mög's kosten, was es will,
heraus mit Stumpf und Stiel;
der Freiheit eine Gasse!

Die Mönche von Fürstenstein.

Er sandte dringende Briefe,
daß schnell zu Hülfe er riefe
von Manfort den Leopold,
und gab ihnen Pferde und Gold.
Und von dannen jagten zur Stelle
die Boten in eiliger Schnelle.
Im Kloster zu Fürstenstein,
da kehrten sie müde ein.

„Willkommen, ihr mutigen Reiter,
unsers Friedrich tapfere Streiter,
hier findet ihr Obdach die Nacht
bis am Morgen die Sonne erwacht.
Schnell, Küfer, hinab in den Keller,
und bring' uns, klarer und heller
als Rubin und Karfunkelgestein,
von dem feurigsten Ungarwein!"

Sie wollten dem Ludwig, dem Bayern
einen kräftigen Braten ergeiern,
die Mönche; vom besten Faß,
da zapften sie Glas um Glas.
Schon waren die Ritter besoffen
daß der Mund ihnen übergeloffen,
doch immer noch schenkten ein
die Mönche vom Fürstenstein.

Am dritten Tag, als die Grafen
ihr Räuschlein ausgeschlafen,
da dachten sie an den Brief,
der den Herzog zur Hülfe rief.
Auf die Rosse sich eilig geschwungen,
des Kaisers Befehl überbrungen. —
Derweil in der Ampfinger Schlacht
war dem Friedrich die Krone verkracht.

Drum, darf einen Rat ich dir geben,
sei nimmer in deinem Leben,
den schwarzen Kutten hold,
das bringt dir gar schlechten Sold.
Und selbst ihre sauberen Weine
laß trinken sie lieber alleine,
die braute Satan zur Stund
auf giftigem Höllengrund.

Die Feme.

Sein Rivale war ihm im Aug' ein Dorn,
er hat ihn erschossen in wildem Zorn;

er hat ihn verscharrt im dunkelsten Hain
wo die Sonn' nicht strahlt noch der Mondenschein.

Was hallen die Glocken die Straßen herauf?
Was rennen die Weiber im hastigen Lauf?

Wen schleppt die schwarz vermummte Schar
zum Gottesacker, des Todes Altar?

„Die Feme", geht's zitternd von Mund zu Mund,
hält blutig Gericht zu dieser Stund."

Er küßt seine Buhle zum letzten Mal,
und öffnet die Brust dem Todesstrahl.

Herbst und Winter.

Er ist wohl rauh, doch voller Sturm und Leben;
der Winter ist der große Weltentod:
da starrt und stirbt jedwedes frische Streben,
da starrt am Himmel selbst das Abendrot.
Drum tausend Herbste, aber keinen Winter
dahinter.

Des Lebens Herbst, oft gleicht er seinem Bruder,
der rauh und wild durchschauert die Natur:
zerbricht dem Schiffer Kahn und Mast und Ruder
und reicht zur Rettung ihm den Strohhalm nur,
ja, läßt ihn elend gar im Meereswehen
vergehen.

Des Lebens Winter ist der große Friede;
da liegt's dir bald mit eisesstarrer Ruh
in jedem Gliede und auf jedem Lide,
und ohne Kampf schließt sich dein Auge zu.
Auch hier: Wohl einen Herbst, doch keinen Winter
dahinter.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.
Umstrahlt von Licht und Glanz
schwebt's oben hoch am Himmelszelt
im goldnen Sternenkranz.

Wohl geh' ich hier in schlechtem Kleid,
und niemand kann sie sehen,
die Strahlen jener Herrlichkeit,
die meine Stirn umwehen.

Doch find' ich oben Tag für Tag
ein wonniges Genügen,
genieß, wenn ich genießen mag,
in unerschöpften Zügen.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt,
die ist nur eitel Dunst;
mein Reich schwebt überm Sternenzelt
und heißt das Reich der Kunst.

Du hast mir's angethan.

Du trotziges Mädchen, du hast es mir angethan.
Ich hörte manches Täubchens Girren
und sah aus sanften Augen
gar manchmal Amors Pfeile schwirren;
dein trotzig Gebaren allein hat mir's angethan.

Im Herbste.

Sieh! sieh! ein grünes Schwänchen
schwimmt unten auf dem Bach,
den Hals steil wie das Fähnchen
auf unserm Wirtshausdach,
und schaukelt und kreiselt in Wellen
und Wind
und segelt stromunterwärts pfeilgeschwind.

Ein zweites, drittes, viertes, —
nun eine ganze Schar, —
und jetzt ein gelb geziertes, —
und jetzt ein buntes gar.
Und das eilet und drängt hinunter
den Bach,
mit Wellen und Wind dem ersten nach.

He, wird der Fluß denn nimmer
von diesem Volke leer?
Sagt an, ihr bunten Schwimmer,
wo kommt ihr alle her?
Und weiter sagt, was habt ihr im
Sinn,
ihr habt's so eilig, wo geht es hin?

Und wie ich also frage,
da schüttelt der Wind aus dem Hain
eine mächtige Blätterlage
in den rauschenden Fluß hinein,
und was mir noch eben Geheimnis
war,
das wird mir auf einmal sonnenklar.

Das sind sie, lenzgeboren,
die Kinder vom lachenden Mai.
Der Wald hat den Schmuck verloren,
die Blütezeit ist vorbei,
hinab mit dem rauschenden Strom der Zeit
in das große Grab — Vergangenheit.

Es kann nicht sein.

Seh' ich im Abendstrahl die Sonne glühen,
will mir's so wehmutsvoll durchs Herze ziehen.

Sag, hab' ich denn, ich größter aller Thoren,
hab' wirklich und wahrhaftig ich geschworen,

der Sonne Strahlen ewig zu entsagen,
mich alles Lichts und Lebens zu entschlagen?

Nein, nimmermehr, es kann und darf nicht sein,
und sagt' ich einmal ja, jetzt sag' ich nein!

Entweihe sie nicht.

Die Lieb' ist das Heiligste in der Welt,
das Göttlichste unter dem Sternenzelt,
sie ist noch reiner als Sonnenlicht;
entweihe sie nicht!

Jage einem nach.

Wähl' dir nicht der Ziele
allzuviele;
jage einem nach
Nacht und Tag.
Besser, als in tausend Flittern
einen Faden zu zersplittern,
ist es, tausend Fädchen einen
zu der stärksten aller Leinen.

Freiheit.

Freiheit möcht' ich wissen wohnend
thronend über meinem Leben!
Freiheit möcht' ich wissen sonnig
wonnig meine Brust umschweben!

Ewig nur nach aufgezwungnen,
aufgedrungnen Zielen streben,
meinem Herzen kann's hienieden
Frieden nun und nimmer geben.

Und ich will es auch nicht länger,
länger nicht im Kote kleben,
will mich meinem innern Drange
frei von Zwange ganz ergeben.

Ohne Schranke, ohne Zügel
— Flügel mag der Himmel geben! —
will ich über Wolkenmeeren,
Sternenheeren mich erheben.

Mein Turteltäubchen.

Ich wollt' daß der Tag zu Ende wär',
und der Abend käm' aus dem Westen her;
dann sitzen die Tauben im Mondenschein
und girren und lullen in Träume sich ein.
Mein liebes Turteltäubchen
mit deinem schwarzen Häubchen,
mit deinen blauen Äugelein,
komm, laß nur jetzt dein Sträuben sein,
komm, setz' dich bei mir nieder
und girre, girre wieder!

Gewitter.

Still, ganz still,
kein Windhauch sich regen will;
nicht das leichtste Gesäusel
im Blätterreich,
nicht eines Wellchens Gekräusel
im blauen Teich;
still.

Da horch! Aus der Ferne dumpfes
Rollen,
unheimliches Grollen,
und schwärzlich bald
sieht man's sich lagern über dem Wald;
der Wind erhebt sich, wirbelnd den
Staub,
schüttelnd der Bäume furchtsames Laub,
daß alle Vögel in Eil'
in Nestern suchen ihr Heil,
kein einz'ger mehr singen will;
dann wieder still.

Ha sieh!
Auf schwarzem Grunde ein leuchtender
Strahl.
Jetzt, Menschenkind, flieh!
Denn wie das Gebirge die Bäche zu
Thal.
so schüttelt der Himmel auf deine
Glieder
nicht endende Ströme Regens her-
nieder.

Und auf's neue erhebt sich, und tobend
der Sturm,
daß zittert der Mensch und zittert
der Wurm;
der Wolken wogendes Meer
schleudert er vor sich her,
und der Tag verliert seinen Schein;
Nacht bricht herein.

O schauerlich schwarze Gewitternacht,
wenn kein einziges leuchtendes Stern-
lein lacht
herab von des Himmels Auen,
du erfüllst mir die Seele mit Grauen.
Da droben in Lüften ein Sausen und
Brausen,
ein Rollen und Grollen,
ein Knallen und Schallen,
ein Schmettern und Wettern,
als sollte die ganze Welt zersplittern,
und hier unten umher
alles ein Flammenmeer,

als bräche mit Feuerschein
das Ende der Welt herein.

Herr Gott im Himmel, erhöre mein Flehen,
laß glücklich solch Wetter zu Ende gehen!

Spaziergang auf der **-Insel.

Hier bin vorzeiten ich mit dir
viel tausendmal gegangen,
mein Freund, der du so treu an mir,
so innigtreu gehangen.

Jetzt wandle ich den Pfad allein,
schon lang sind wir geschieden;
du gingst zur ew'gen Ruhe ein,
zum stillen Grabesfrieden. — —

Es rauscht das Meer zu mir empor
auf meinem stillen Gange,
es mischt sich Rascheln in dem Rohr
mit lautem Vogelsange.

Was singt ihr, Vögel in dem Wald,
hier heut so ausgelassen?
Ihr übertönt und überschallt
ja fast der Wellen Rasen.

Ihr hofft doch nicht, daß ihr erreicht
durch euer Pfeifen, Singen,
der euer Heiligtum umschleicht,
mit Schmeicheln zu bezwingen?

Frech klimmt er Schritt für Schritt empor
und schleudert seine Wogen
hindurch durch Binsen, Ried und Rohr
in hochgeschwollnen Bogen.

Schon deckt sein Bett den Untergrund,
entwurzelnd Erl' und Eichen,
nur wenig Jahre, und sein Schlund
verschlinget ihre Leichen.

Dann kurze Zeit, der grüne Pfad,
den ich durchschritten habe,
den sinnend einst sein Fuß betrat,
er sinkt gleich ihm zu Grabe.

Wem das Schicksal seine Jugend raubte.

Wem das Schicksal seine Jugend raubte,
stand verlassen vor dem Paradies,
flehte seinen Gott, an den er glaubte,
daß er ihm des Gartens Eingang wies',

daß er ihm den Baum des Lebens wiese,
wo die schönste aller Früchte wächst,
und von dieser Frucht ihn kosten ließe,
wonach seine durst'ge Seele lechzt.

Doch ein Schatten lagert auf den Auen,
schwärzer als die rabenschwarze Nacht,
nichts ist seinem Aug' vergönnt zu schauen
von dem Glücke, das da drüben lacht.

Plötzlich, ihn durchfährt ein kalter Schauer,
denn, ein Flammenschwert in nerv'ger Faust,
tritt es auf des Paradieses Mauer,
und wie Sturmwind es herüberbraust:

„Fort mit deinem Winseln, deinem Stöhnen,
in die Nacht hinaus, in Sturm und Wind!
Trübe nicht den Paradiesessöhnen
ihre Freude, Unglücksmenschenkind!"

Die Tage der Rosen.

Jetzt ist die schönste, die herrlichste Zeit,
jetzt sind die Tage der Rosen.
Herbst und Winter, wie sind sie weit;
weit in endlose Ewigkeit
scheinen die rauhen verstoßen.

Drunten am Bach in der reizenden Au
wunderseliges Rauschen;
kosende Lüfte, lind und lau,
herzen die Blümelein gelb und blau,
träumend die Bachstelzen lauschen.

Siehst du die Nymphe auf Baches Grund?
schalkhaft entsteigt sie dem feuchten,
schauet sich lächelnd um in der Rund'
sieht mich und küßt mich auf Stirn und Mund;
droben die Sternlein leuchten.

Jetzt ist die schönste, die herrlichste Zeit,
jetzt sind die Tage der Rosen.
Nicht eine Spur von Kummer und Leid,
nichts als Wonne und Seligkeit,
nichts als Lieben und Kosen.

Sie hat an mich gedacht.

Fast glaub' ich, du hast die ganze Nacht
vom Abend zum Morgen an mich gedacht,
und hast, als frühe du aufgewacht,
in den Tag glückselig hineingelacht.

Wahrhaftig, das hätt' ich mein Tag nicht gedacht,
daß du dein Herz mir hätt'st dargebracht;
es ist mir erschienen, gern sei es gesagt,
als ein Märlein aus „Tausend und eine Nacht."

Gedanken sind launisch wie Winde.

Gedanken sind launisch wie Winde.
Bald stürmt es und kracht
mit Ungestüm
hinaus in die Nacht,
bald säuselt es sacht
und lispelt leis und gelinde.
Gedanken sind launisch wie Winde.

Gedanken sind launisch wie Winde.
Ich lenke den Kiel
zum Hafen hinaus
zum ferneren Ziel,
und der Wind schweigt still,
daß ich Vorweg und Rückweg nicht finde.
Gedanken sind launisch wie Winde.

Einsiedlers Selbsterkenntnis.

Manches ist mir schon gelungen,
eines, eines fehlt mir noch,
daß ich selber mich bezwungen,
bräch' des eignen Fleisches Joch.

Diese Welt, die wird mich nennen
einen Dichter, ihren Lehrer;
doch das andre glaub ich schwerer,
daß sie mich als Mensch wird kennen.

Einsiedlers Gebet.

Vater, sie sagen, du hast einen Himmel und eine Höll',
höre, was ich dir fürtragen will:
Ich armer Sünder
bin nicht wie andre Menschenkinder,
ich muß meinen Himmel für mich allein ha'n,
wo nicht, so laß mich lieber leer ausgahn!

Im Kampf gegen sich selbst.

Lieblingssünden, Lieblingssünden,
mancher Mensch der kennt euch nicht,
sieht er euch, es brennt ihn nicht;
o, wo möcht' ich einen finden,
der die Lieblingssünden dämpfte
in dem Kampf, den schwer er kämpfte!

Lieblingssünden, Lieblingssünden,
ihr zersetzt, zernaget schier
meine arme Seele mir,
Hülfe weiß ich nicht zu finden;
eh' ein Bollwerk ist gerichtet,
ist es halb auch schon vernichtet.

Dichterkind am Bach.

Es steht ein Dichterkind am Bach
und späht den dunklen Fluten nach,
die rauschen auf und rauschen neider
und rauschen her und rauschen wider.

Das Bächlein wird zum Fluß, zum Strom;
was jetzt im grünen Blätterdom
man manchmal heimlich mag erlauschen,
wird einst gewaltig donnernd rauschen.

Wie wird es denn mit dir, mein Kind?
So viele deinesgleichen sind,
die von dem Samum überwunden
den Weg zum Meere nie gefunden.

Was kann an einem Tropfen liegen.

„Was kann an einem Tropfen liegen
aus einem Strom voll Wasserflut?
Was thut's, daß ein paar Funken fliegen
aus einem Meer voll Feuersglut?

„Was ist an einem Stein gelegen,
wo tausend birgt der Meeresgrund?
Was will den Augenblick man wägen,
wo tausend machen keine Stund?

„Was will man eines Halms gedenken,
den niederknickt der Frühlingswind?
was einem Haare Achtung schenken,
das uns von unserm Haupt entschwind't?

„Was will man sprechen mit Bedauern
von einer Rose, die verging?
Was will man einen Stern betrauern,
den fallend erst der Blick umfing?

„Was thut es, daß die Ewigkeiten
rückfordern eines Menschen Geist?
die Quelle der Vollkommenheiten
für einen Tausende dir weist." —

So reden wir in jenen Stunden,
wo uns das Leid selbst nicht genaht;
doch kommt's, es schneidet tiefe Wunden,
die schmerzvoll bluten früh und spat.

Alles geht zu Sang und Lust.

Alles geht zu Sang und Lust,
Freude fehlt nur mir allein;
innen tief in meiner Brust
bleibt es fühllos kalt wie Stein.
Wunderbar, wer schuf mich Armen
denn zu meinem eig'nen Feind,
der in seiner Brust mit warmem
Odem ew'gen Tod vereint!

Jonas, was zürnest du?

Jonas, was zürnest du?
Du hast den Kürbis nicht gezogen,
der deinem Haupte Schatten gab;
dir rauschten sanft die Tigriswogen,
dir war die Stirn vom Schlaf umflogen,
als ich den Baum gepflanzet hab;
ich gab und nahm, was mir gehöret,
was ist es denn, das dich empöret,
was zürnest du? — —

Mensch, sag, was zürnest du?
Da dich ein Unglück schwer getroffen,
was rechtest du mit deinem Gott?
Jawohl, dir stand der Himmel offen,
du liebtest und du konntest hoffen,
es ist vorbei, euch trennt der Tod;
allein zu solcher wilden Klage
hast du kein Recht, darum die Frage:
Was zürnest du?

Ja sag, was zürnest du?
Ein andrer hatt' gesät den Samen
im ird'schen Garten sich zur Lust,
und wenn jetzt goldne Blüten kamen,
die trieb sein himmlisch segnend Amen,
Mensch, werd' der Wahrheit dich bewußt.
Gott gab und nahm, was ihm gehörte,
nichts ist, was dich mit recht empörte;
was zürnest du?

Idyll.

Frischer, grüner Waldessaum
aus dem Laub von deutschen Eichen;
Buchen, deren Aeste traun
beid' an Erd' und Himmel reichen.

Fruchtbar saftig Wiesenland,
um den Wald herumgeschlängelt,
von Allvaters Künstlerhand
reich mit Rot und Gold besprenkelt.

Dort, in dunkeln Schatten bald,
bald verlassend ihre Schwelle,
Segen spendend Wies' und Wald,
rieselt munter eine Quelle.

Blendend weiß wie Winters Schnee
sieht man aus der Flut entsprungen
— ihrer staunt selbst Hirsch und Reh —
Blumenbeete, schön geschwungen.

Weichmelodischer Gesang.
tönt dazu vom Laubdach nieder,
und den ganzen Wald entlang
klingt es hundertfältig wieder. —

Paradiesisches Idyll
in der Mitte öder Heiden,
darf ich denn so oft ich will
hier die durst'gen Blicke weiden?

Nach dem Sturme.

Vom Sturm gepeitscht sind Äst' und Zweige,
die Blätter traf des Hagels Macht,
die Elemente brüllten: „Neige
dich Baum in deiner stolzen Pracht!"
Es ist gescheh'n, fast möcht' ich wähnen
zu seh'n ein Haupt voll wirren Strähnen.

Doch zaget nicht, erschlaffte Äste,
zag' nicht, du welker Blätterkranz,
ihr werdet aufersteh'n aufs beste
zu neuem schönerm Wunderglanz;
was nur gebeugt, kann neu erstehen,
nur was gebrochen, muß vergehen. —

Ich hör' von fern den Sturmwind sausen,
des Schicksalssturmes Allgewalt,
ich hör' ihn donnernd näher brausen,
ein Stoßgebet; — der Ruf verhallt.
Es ist gescheh'n, die Glieder beben
erstarrend zwischen Tod und Leben.

Doch zaget nicht, ihr matten Glieder,
verzage nicht, todwundes Herz,
die Stunde kommt, ihr regt euch wieder
und du vergissest deinen Schmerz.
Der Schlag durchzuckte Mark und Knochen;
doch nur gebeugt und nicht gebrochen.

Scheine Sonne.

Sonne, willst du heut nicht scheinen?
Heute wollt' ich fröhlich sein
in dem Kreise meiner Kleinen,
schein' doch Sonne, Sonne schein'!
Ohne goldnes Sonnenlicht
ist die Freude Freude nicht.

An dem Lachen dieser Kinder
silberklar wie Glockenklang,
wollt ich hartgesott'ner Sünder
wärmen meine kalte Wang'!
Scheine Sonne, ist's doch Mai,
daß die Freude Freude sei!

Als ich ein Kind noch war.

Als ich ein Kind noch war,
ein Engelsköpfchen in goldnem Haar,
eh' ich des Abends zu Bette ging,
daß mich die Nacht und der Traum umfing,
in frommer Andacht das Knie gebeugt,
in heil'ger Unschuld das Haupt geneigt:
Gott segne mich, Amen!

Die schöne Zeit ist hin,
und was mich bewegte, mir längst aus dem Sinn;
ich kenn' keinen Himmel, ich kenn' keinen Gott,
ich kenn' keinen Tröster in Not und in Tod,
kaum trau' ich, ich bin mir's mit Schrecken bewußt,
dem Pochen drin in der eigenen Brust.
O, hätt' ich die Kindheit noch, Amen!

Verzweiflung.

Du strafst zu grausam deine Kinder,
du strafst barbarisch, nicht gerecht.
Hab doch Erbarmen mit dem Sünder,
dem um Verzeihung fleh'nden Knecht.
Du pflanzt den Keim der Lust
selbst ein in seine Brust
und läßt mit ew'gem Tod ihn büßen,
ward er bethört vom Gift, dem süßen.

Du sagst: „Zu spät kommt deine Reue?"
Ich sag: „Versuchung kam zu früh."
Du sorgtest, daß die sich erneue,
mir beizustehen kamst du nie.
Du hast mich kämpfen seh'n,
sieh mich auch untergeh'n!
Du Engel wollusttrunkner Rache,
ha, morde mich, und lache, lache!

Gebet eines Verzweifelnden.

Allmächt'ges Schicksal, laß mich leben,
bis ich, am Ziel mit meinem Streben,
selbst sage: Amen.
Nicht reiß mich fort, erhör' die Bitte,
eh' meine Träume noch zur Mitte
ins Leben kamen.

Was ich dafür dir geben werde?
Solang' ich weile auf der Erde:
an meinen Leiden,
an meinem Mühen, Kämpfen, Ringen,
mich auf der Menschheit Höh'n zu schwingen,
darfst du dich weiden.

Noch eins: Um bleichende Gebeine,
bestrahlt von falbem Mondenscheine,
wirst du nicht geben;
da kannst bei Höllenfoltergrauen
das süße Zucken du nicht schauen;
drum laß mich leben.

Des Schicksals Antwort.

Du schreist und flehst mich an, ich soll dir geben,
daß du dein Ziel erreichest, langes Leben;
hör' erst was wirklich Ziel ist deinem Dasein,
das laß ich dich erreichen, das soll ja sein.

Du hast den Lüften balsamische Wogen,
du hast der Erde ihres Safts entzogen;
du that'st es ohne Recht, es war Verbrechen,
und leben sollst du, daß ich möge rächen.

Solang' bis du gesühnt, daß du geboren,
daß diese Welt zum Wohnort du erkoren,
die niemand dich gewiesen zu beziehen,
solange sollen Tod und Grab dich fliehen.

Du, dessen Leben nur ein großer Diebstahl,
ich reiche hier dir hin den Kelch der Trübsal.
Jedwedem Tage daraus einen Tropfen!
und bei dem letzten schweig' des Herzens Klopfen!

Der Bettler.

Der arme Mann,
o sieh ihn an,
verhungert steht er an der Straße,
vor Kälte blau sind Wang' und Nase,
Arbeit find't er nicht,
betteln darf er nicht,
sterben will er nicht.

„Freund, komm' herein
ins Stübchen mein;
du sollst an Wein und Brot dich laben
und für die Nacht ein Obdach haben.

Arbeit find'st du nicht,
betteln willst du nicht,
sterben sollst du nicht.

„Denn seh' ich dich,
's erinnert mich
an einen Bruder in der Ferne,
ihn führen Gott weiß wo die Sterne,
Arbeit fand er nicht,
betteln durft' er nicht,
ob tot, ich weiß es nicht."

Sie geh'n hinein. —
Gelabt vom Wein,
und alles abgetragen,
da hör' den Gast ich sagen:
„Betteln wollt' ich nicht.
Schau' mir ins Gesicht,
Bruder, kennst mich nicht?"

Dem Streber.

Andre niederreißen,
und dich selbst zu heben,
willst du Teufel heißen,
mußt du so dich geben.

Aber hör' die Worte,
die ich dir will sagen,
und an stillem Orte
werden sie dich plagen:

Unter dir wird's weichen,
stürzend deine Krone;
Haufen Menschenleichen
tragen keine Throne.

Sieg der Versuchung.

Wieder einen Sieg erkämpft,
aber einen schwachen,
und ich höre schon den Feind
hinterlistig lachen:
„Kämpf mit noch so bitterm Ernst,
speie Gift und Galle;
heute nicht, so morgen doch
bring' ich dich zu Falle."

„Der arme Heinrich."

Eine reine Jungfrau kann dich retten,
die ihr Leben ganz dem deinen weiht;
tauchst du deine Seele in die ihre,
bist von deinem Aussatz du befreit.

Indessen.

Das war ein Schlaf fast totenähnlich;
ja, einen solchen wünsch' ich sehnlich
zu haben einst im kühlen Grab,
wenn ich den Weg durchwandert hab';
ein solches ewiges Vergessen,
wo auch kein Traum Vergangnes weckt,
aus wohlverdienter Ruhe schreckt.
Indessen — — — — —.

Abend und Morgen.

Könnt' ich nicht in einer Nacht
durch des Traumes Zaubermacht
auf mich schwingen in den Himmel?
Oftmals hab' ich so gedacht,
schauend all die Wunderpracht
in der Sterne bunt' Gewimmel.

Aber an dem Morgen drauf
fuhr ich wild vom Schlafe auf
zitternd in der Schrecken Fülle.
Meine Seele faßt es kaum,
war es Wirklichkeit, war's Traum?
Statt des Himmels eine Hölle.

Wochen des Kampfes und ein Fall.

Wochen des Kampfes und ein Fall,
und ich bin, was ich vorher war,
und ich sinke mit Donnerhall
zu der schwarzen Verworfnen Schar.

Gute Nacht.

Gute Nacht! Ich lege mich ins Bette,
auf die sanfte, stille Lagerstätte,
auszuruhen von des Tages Lasten,
seinem Mühen, Jagen, Drängen, Hasten,
einen Vorgeschmack zu ha'n hienieden
von des kühlen Grabes ew'gem Frieden.

Stoßseufzer.

Es jagen die Tage, die Wochen,
pochende Schläge im Herzen der Zeit.
Es fliehen die Monden, die Jahre,
Bahre rückt näher — und mein Ziel
noch so weit.

Ich wähnte.

Ich wähnte, meine Seele wär'
so fühllos kalt wie Stein,
und wünschte einen Strahl so sehr
von Liebessonnenschein.
Und eh' ich mich's verseh'n,
— weiß nicht, wie es gescheh'n —
da ist mein Herz von Liebe voll,
von Liebe toll.
Was liebt's?
Was es nicht lieben darf noch soll.

Wozu das Herz drängt.

„— Und wie ich leichtlich ward,
wozu Natur mich zwang,
so werd' ich doppelt leicht,
wozu das Herz mich drang." —

Ist's wahr? Wie wollt' ich's gern,
doch glaub ich's nur so kaum;
Natur formt Geld aus Gold,
das Herz will Gold aus Schaum.

Einen freundlichen Rat dem Jüngling.

Sieh des Mädchens Rosenwangen,
sieh des Rabenhaares Fülle,
sieh das zarte Schlank der Hände,
und das weiche Rund der Arme,
und der Brüste volle Wölbung,
und des Halses Wohlgestalt,
sprich: „Mein Lieb, laß dich umfassen,
denn ich lieb dich ohne Maßen,“
und ich will dir etwas sagen:
's kommt die Zeit, da du wirst klagen:
„Wo ist ihre Schönheit blieben?
Von dem Sturmwind weggetrieben.
Nicht die Blätter, nicht die Blüten
blieben vor des wilden Wüten!“
Dann wird dir das Herze schwanken,
deine Lieb' im Busen wanken,
denn sie hing an flücht'gem Sand,
hing an eitel leerem Tand.

Jüngling, willst du dich verketten,
Blut an Blut, fürs ganze Leben,
sieh nicht an der Wangen Purpur,
nicht des duft'gen Haares Wellen,
nicht den Alabasterfinger,
nicht das Rund der Lilienarme,
nicht des Busens weiche Wölbung;
sieh dem Mädchen in das Auge!
Auge ist der Seele Spiegel,
spiegelt wider eine Welt;
wenn dir diese wohlgefällt,
stoße zu des Herzens Riegel,
laß kein andres Bild herein,
diese, diese soll es sein.
Ob der Tunch der Schönheit modert,
wenn Natur ihr Recht einst fodert,
Liebchens Auge bleibt sich gleich,
war und bleibt dein Himmelreich.

Ich hab' sie staunend angeseh'n.

Ich hab' sie staunend angeseh'n;
geheimnisvolles Weh'n
von ihr,
zu ihr,
durchwogte stürmend mir die Brust,
da ward ich mir bewußt,
es war gescheh'n.
Doch wähnte ich,
sie sei des stolzen Krösus Kind
zu meinem Leid, beklagte mich
schwer um der Götter Neid.

Indes jetzt weiß ich es,
sie ist nicht mehr als ich,
ist meinesgleichen,
und leichtlich werde ich
mein Ziel erreichen.
Drum auf, mein Herz!
Was denn? jetzt willst du nicht?
Wie wunderbar!
Selsamer Wicht,
nein, dich versteh' ich nicht.

Suchen.

Ob wohl bei ihr zu finden wäre,
was mir ausfüllte des Herzens Leere?
Ich such' schon so lange des Glückes Schimmer,
und find' ihn nimmer.

Was ich denk' und thu', empfinden.

Was ich denk' und thu', empfinden,
heißt bei mir auch Blumen winden
und zum Kranz zusammenbinden.
Ist beim Werk das Herz beteiligt,
ist's wie Gottesdienst geheiligt,
und das Wort wird sich schon finden.

Ihr Bücher.

Schon längst kann ich nur leben
mit Nas' und Ohr im Buch.
Ihr gottverdammten Bücher
seid meines Daseins Fluch.

Nicht seh' ich ringsum prangen
im frischen Grün die Welt,
nicht seh' ich oben schimmern
im Blau das Himmelszelt.

Nicht seh ich, wie zwei Sterne
mir still in Liebe glüh'n,
daraus mir Seligkeiten
Aeonen möchten blüh'n.

Ich bin der Armen Ärmster,
bei regem Leibe tot,
sobald ich mich nicht wärme
am Bücherfeuerschlot.

Hinweg aus meinen Händen
du gottverdammtes Buch! — —
Ihr Bücher, — o, ihr Bücher,
seid meines Daseins Fluch.

Eines lockeren Gymnasiasten Erstlingssonett.

Ich hörte viel von einem „letzten Tage,"
und auch den „jüngsten" hörte ich ihn nennen,
und hörte manche bange, zage Frage
wohl auf den Lippen vieler Menschen brennen,
Mir schien die Sache eine leere Sage,
die nur die alten Märchenbücher kennen;
mir ist noch nie das Herz dabei entfallen,
und hörtens andre auch schon donnernd hallen.

Ich hört' von einem andern letzten Tage,
wo enden solle dies mein irdisch Leben,
und hört' daß schon der Wurm die Wurzel nage,
die Axt schon harre, mir den Schlag zu geben.
Doch macht auch dieser Tag mir wenig Plage,
ich suche, was ich kann, noch zu erstreben,
ich suche, was noch möglich, zu erreichen;
mich kümmern nicht der Millionen Leichen.

Indes zwingt mich ein andrer Tag zur Klage,
der auch den Namen „letzten" angenommen.
Verzweifelt ich mich an die Stirne schlage,
hör' ich, daß dieser „letzte" schon gekommen,
daß all die wunderschönen — Ferientage
schon wieder in dem Strom dahingeschwommen.
Und jedesmal noch habe ich gesprochen:
„Verzieh' zum wenigsten nur noch vierWochen."

Das Werk ist beendet.

Das Werk ist beendet.
Viel Zeit und Arbeit hat es mir gekostet;
bewahr' mich Gott, daß ich sie dran verschwendet.

Gesät ist der Samen.
Verhüte, daß die Halme fruchtlos bleiben,
ein guter Himmel nun, ich sage: Amen.

Jetzt leg ich mich schlafen. —
So schließt der Kämpfende wohl seine Lider
und träumt sich ein zum ew'gen Friedenshafen.

O, himmlische Ruhe! — —
Es wär' doch süß, die Müh' beendet haben,
selbst, fehlte noch die Myrth' der Totentruhe.

Abschied des Lehrers von seinen Schülern.

Schön seid ihr wie Engel Gottes
unter meiner Hand erblüht,
euer Auge redet Liebe,
eure Wange Leben glüht.

Und schon müßt ihr mich verlassen.
Wie die Monden eilig flieh'n!
Scheidestunde, Scheidestunde,
könntest Jahre du verziehn!

Wer wird fürder euch nun scharen,
sammeln um den Hirtenstab,
wer euch führen, lenken, leiten,
wie ich euch geleitet hab?

Wird ein Mietling auch zertreten
was in Liebe ich gesät,
was mit meinem Aug' gehütet
ich, genähret früh und spät?

Ach wohl, seh' ich einst euch wieder,
meine Kinder, bös der Blick,
voller Hinterlist und Tücke,
daß ich jetzt schon drob erschrick.

Kinder, gebet jetzt die Hände
eurem Vater, eurem Lehrer,
machet nicht zu lang den Abschied,
's wird ums Herz mir immer schwerer.

Frühling.

Nun ist es Frühling überall.
Nur drin in meinem Herzen,
da bleibt es leer von Klang und Schall,
da weckt kein Ton den Wiederhall,
da legt der Reif sich überall
so starrkalt wie im Märzen.

Derfflinger.

Der Kurfürst hatt' geschlagen,
gar manchen guten Schlag,
davon in späten Tagen
man singen und sagen mag,

und seine Generale,
der Derfflinger voran,
sie hatten mit dem Stahle
auch baß ihre Pflicht gethan.

Sie sind zurück vom Rheine,
zurück von Fehrbellin,
sie sitzen bei dem Weine
im Kurfürstenschloß zu Berlin.

Und tolle Reden fliegen
im Kreise hin und her
von Kämpfen und von Siegen,
von Feldzügen kreuz und quer.

Da sitzt ein welscher Schranze
auch mit am Fürstentisch,
den ärgert die Heldenlanze,
der Derfflinger frei und frisch.

Er spricht in höhn'schem Tone:
„Man hat mir jüngst erzählt,
zur nächsten Stütz' dem Throne
hätt' der Fürst einen Schneider erwählt.

So sagt mir, edle Herren,
ob mich auch trog die Mär'.
Mir scheint, das Nadelnfädeln
stimmt schlecht zu Lanze und Speer."

Der Derfflinger, der alte,
merkend den scharfen Spott,
brummt durch der Lippen Spalte:
„Du Feigling, gnade dir Gott!"

Auf springt er, und im Saale
erstirbt rings jeder Laut,
wie er die Faust am Stahle
zornfunkelnd den Gegner erschaut:

„Herr Ritter, die Er erfahren,
die Märe, sie ist wahr.
Ich bin es, der vor Jahren,
am Rhein Hundsfotts-Schneider Ihm
war.

Das Schwert hier, meine Elle,
that jedem Lumpenhund
seine Breit' und Läng' auf der Stelle
in gut märkischem Maße kund." —

Komm her, mein wackrer Derffling,
das war ein derber Schlag,
dran jeder preußische Jüngling
seinen Feldmarschall kennen mag.

Stein.

Du warst ein Stein,
ein Stein, der ab dem Felsen krachte,
viel tausend Funken sprühen machte,
den Weltenbrand entfacht am deutschen Rhein.

Gefunden.

Herrlich an Geist wie an Leib,
aber deiner Schöne,
selber nicht bewußt',
so senken deine Blicke sich wie Sonnenschein
mir ins Auge und ins durst'ge Herz hinein.
Du denkst,
was ich denke,
empfind'st,
was ich empfinde.
Unsre Seelen sind einander gleich,
und vereint sind sie ein Himmelreich.

Mein Himmelreich.

Göttlich herrlichstes Gebilde
aus Elysiums Gefilde,
von der Hand des großen Töpfers,
des allmächt'gen Weltenschöpfers,
Holde, stehest du vor mir,
lehnst den Kopf an meine Brust,
deiner hehren Schönheit dir,
deines Adels kaum bewußt.

Senkt dein Aug' sich in das meine,
senkt mein Aug' sich in das deine,
alles Fremde muß entschwinden,
unser Denken und Empfinden,
unser Wille einet sich.
Mädchen geist- und tugendreich,
deine Liebe macht für mich
diese Welt zum Himmelreich.

Geduld.

Dem Fleiß wird die Krone.
Vom duftenden, vom ewiggrünen
Lorber,
reicht ihm die Welt den Ehrenkranz
zum Lohne.

Drum mahn' ich zum Fleiße.
Der Jüngling setze ein der Kräfte
Fülle,
daß ihn die Mitwelt wie die Nach-
welt preise.

Doch alles mit Maßen.
Wem die Natur nicht Adlerflügel schenkte,
der wolle sturmgleich nicht durch Lüfte rasen.

Sich nie überstürzen.
Das kann dem Jüngling nur die Zeit zum Schaffen
mitsamt der Schaffensfreudigkeit verkürzen.

Geduld führt zum Siegen.
Gar vielen fehlt es nur an dieser Tugend,
gebrochen bleiben sie am Wege liegen.

Aufraffen.

Nein, ich will nicht kraftlos zusammensinken,
seh' ich doch schon goldig die Zinnen blinken,
hör' ich doch schon deutlich die Palmen rauschen,
Zwiesprache tauschen.

Nein, die Kniee dürfen mir nicht erschlaffen!
sollen, müssen wieder empor sich raffen!
Einen Trunk zur Stärkung aus jener Quelle,
dann von der Stelle!

Mutig will ich greifen zum Wanderstabe,
bis mein Ziel vollkommen erreicht ich habe.
Niedertreten will ich die Dorn' und Hecken,
nichts soll mich schrecken.

Greifen will ich wieder zum tapfern Schwerte,
das die Kraft zu führen ich längst entbehrte;
kämpfen will ich wieder, will nicht erbeben,
Tod oder Leben.

Soll ich auch am Ziel dann zusammensinken,
soll den Götternektar ich nicht mehr trinken,
legt man nur den Kranz dann in meine Hände,
seliges Ende!

Eine Form ohne Inhalt.

Oft spukt ein Reigen einem im Kopf herum,
der Text vergessen; freilich das ist recht dumm;
doch darum auch das Singen lassen?
Glaub' ich doch Freundchen, du willst bloß spaßen.

Du willst behaupten, nun und nicht ganz verkehrt,
Gesang, der schönste, textlos sei er nichts wert;
doch wird vielleicht mir bei dem Singen
ganz so auf einmal der Text mitklingen.

Und laß ich's Surren, laß ich das Summen sein,
von seiner Kett' erst wollend den Geist befrein,
beim Sinnen möcht' es mir passieren,
eins mit dem andern zu verlieren.

Auf wildem Roß.

Ungefügiges Roß, bäum' dich nicht allzusehr;
machst mir wahrlich den Ritt fast bis zum Halsbrechen schwer;
Aber wart'! meine Peitsche
zeig' dir gleich, daß doch ich der Herr!

Geht auf Leben und Tod, immer bergab, bergauf,
hin durch Felder und Forst, rasend in tollem Lauf.
Funken sprüh'n von den Eisen;
Schweiß und Staub; doch die Faust am Knauf.

Doch 's bequemt sich ja schon. Lustiger, leichter Trab.
Nun, das mögen wir, ja? — Wische den Schweiß mir ab,
klopf' ihm dann auf die Mähne:
Gut, schon gut, bist ein Götterrapp!

Freiheit.

O, daß ich muß um Goldes willen karren,
wo soviel bessre Güter birgt das Leben!
daß Leib und Geist sich schinden muß und plagen,
um einen schlechten Groschen zu erstreben!
um einen ruß'gen Kupfer zu erscharren,
wohl hundertmal: „Wie viel? Wie viel?" muß fragen!

Ist solches zu ertragen?

Heißt's nicht mit Hand und Fuß im Kote kleben,
wo man befreit von jeder Erdenkette
mit Falk' und Königsadler um die Wette
hoch über Sternenheeren möchte schweben?
O Fluch des Menschendaseins, Goldesbarren!
Du hast die ganze Welt und mich zum Narren.

Wie ist das Leben voller Lust und Wonnen!
Vom Himmel spenden tausend gold'ne Sonnen
den süßen Strahl aus ihres Lichtes Bronnen,
daß unten eilig alle Veilchen blühen,
daß weiße, gelbe, rote Rosen glühen,
im Staub selbst Millionen Funken sprühen.

Und doch, ich hab' verzichtet.

Mein Sinnen war noch niemals d'rauf gerichtet,
ein Schmetterling, von Tau und Licht zu leben,
stets leicht von Kelch zu Kelche nur zu schweben;
die Lust hab' früh im Herzen ich vernichtet.
Wollt' ich für Sorg' und Mühe das Vergnügen,
— ich will es nicht — ich glaub', ich wär' zu rügen.

Ich möchte frei sein von der Erde Banden:
frei wie der Vogel oben in den Lüften,
dem unter seinem Fuß selbst Wolken schwanden;
frei wie das Wild in des Gebirges Klüften:
sein ist die Welt, so weit sein Auge schauet
und ihn sein Fuß zu tragen sich getrauet.

Wozu? hör' ich dich fragen.

Ich will die Wunder in den tiefsten Tiefen,
die Wunder in der eignen Brust, der zagen,
studieren und ans Licht der Sonnen tragen,
die sonst in Ewigkeit verborgen schliefen.
Ja, frei sein will ich! Ich zerreiß die Kette,
daß ich die Schätze mir, der Menschheit rette.

Meine Natur.

Sollt' ich im Leben es je dahin bringen,
aus meiner Einsamkeit mich loszureißen,
die Füße, die noch stets alleine gingen,
von ihren alten Bahnen abzuweisen,
von den bisher'gen Wegen abzuzwingen
und hinzuführen zu betretnern Gleisen?
Durch Kampf und Ringen könnt' es mir gelingen
mit Ernst, mit Festigkeit, mit Erz und Eisen.

Doch ob es gut sei, daß ich mich bekehre?
Du sagest ja, ich glaub' es dennoch nimmer.
Was will mir nützen, was ich nicht begehre,
was ich veracht' als trügerischen Schimmer?
Und wenn gar die Natur sich setzt zur Wehre
nicht täglich nur, nein stündlich, desto schlimmer.
Nein, geh' mir fort mit deiner weisen Lehre!
Und was du sagen magst, ich sage: Nimmer!

Abendgebet.

Die gold'ne Sonne mochte nicht mehr scheinen,
des Himmels Aug' ward müde wie die meinen.
Doch andre Augen werden jetzt schon wachen:
du Hüter Israels, es sind die deinen;
wir können alle ruhig schlafen gehen,
der Herr behütet und bewacht die Seinen,
auch alle, alle; keiner darf sich fürchten,
er schützt und schirmt die Großen wie die Kleinen. —
Wie süß ist's ruhen, Herr, in deinen Armen,
zu träumen von des Eden Palmenhainen,
zu träumen von dem künft'gen großen Tage,
der uns mit dir auf ewig wird vereinen!

Verwechslung.

Ich meint' es war ein Veilchen,
was ich am Wege stehen sah,
ein holdes blaues Veilchen,
und lachte schon: „Haha!
mein liebes süßes Veilchen,
wenn ich dich ließ' ein Weilchen
und dann dich pflückte?"
Es nickte.

Es war kein süßes Veilchen,
was ich am Wege stehen sah;
es war des Veilchens Schwester.
Gestalt und Farb' war da;
allein der Duft, der zarte,
der mit der Farb' sich paarte,
die tote Form beseelte,
der fehlte.

„Dich, Blümchen, wollt' ich nimmer,
ich hab' mich nur in dich verseh'n;
nicht wollt' ich bloßen Schimmer,
dich laß ich ruhig steh'n.
Spiel nur mit deinem Mühmchen,
dem lieben Gänseblümchen
im Sonnenscheine,
du Kleine!"

Ich wollt' von dannen gehen.
Was ist dem Blümchen himmelblau
auf einmal denn geschehen?
Ich stehe still und schau.
„Versprachst mich ja zu pflücken.
Ich wollt' die Brust dir schmücken,
dir, was ich habe, geben,
mein Leben."

Gedanken über die Einsamkeit.

Einsam auf der Berge Fluren
folgt der Schütz des Wildes Spuren;
einsam späht er zu dem Fels empor,
einsam starrt er abwärts in des Todes
Thor.

Einsam bei Schalmeienklange
zieht der Hirt am Felsenhange;
unter ihm die Welt gleich einem
Pünktchen,
ihre Grillen, Sorgen, wie verglimmte
Fünkchen.

Einsam stehet die Kapelle
an des Walds geheimster Stelle,
einsam schaut der fromme Pilgers-
mann
vor dem Gnadenbilde knieend him-
melan.

Einsam, unter sich die Wogen,
über sich des Himmels Bogen,
ringsum keine Spur von festem Land,
späht der kühne Schiffer von des Fahr-
zeugs Rand.

Einsam will auch ich jetzt wallen,
einsam siegen, einsam fallen.
Einsamkeit, das sei jetzt fort und fort
für die Ewigkeit mein einzig Losungs-
wort;

einsam wandeln die Planeten,
einsam schweifen die Kometen,
einsam strahlt des Himmels Morgen-
rot,
einsam wohnet über Sternen auch ein
Gott.

Opiumrausch.

Die Träume,
die sagst du, sind Schäume?
O nein,
ein prächtiger Wundergarten
scheinen sie mir zu sein.

Nun saust und braust mit Gestampf
und Gestöhne
übers Blachfeld das Heer der Wüsten-
söhne,
und Marder und Panther und der
gewaltige Leu,
gesell'n sich den schrecklichen Scharen
bei.
Hu! die Schwarzen sind Kanibalen
und fressen Menschenfleisch gleich den
Schakalen.
Und wie der blutige Leu
die Krallen wetzt
und die Zähne fletscht!
Schwert aus der Scheide, hei! hei!

Und zuweilen lieg' ich daheim am
Herd,
an den Wänden hängen Schild und
Schwert,
sie hängen in guter Ruh.
Und ich alter Zecher
trinke vom vollen Becher
und brate mir Äpfel im Ofen dazu.

Bald steh' ich auf schwindlichem
Felsensteg,
über gähnende Gründe führet der
Weg.
Und ich muß;
denn von hinten das Schrecknis droht.
Fort, fort!
Ausgleitet der Fuß,
und hinab in den schwarzen Schlund
stürz' ich, zum Höllengrund.

Dann wieder lieg ich am klaren Quell,
silberhell,

und kühle die Glieder
und labe mich wieder und wieder,
und singe die lieblichsten Lieder,
von Bächlein und Blümlein und Fisch-
lein.

Bald lieg' ich unten am Höllengrund,
züngelnde Flammen rings in der Rund.
Von oben grinst mich der Sensenmann
aus leeren Augenhöhlen an:
„Du Verdammter, du,
da lieg' in Ruh'!"
Hu, hu!

Dann wieder geht es zum lichten
Thor.
Ein Seraph davor
führet den Engel mir zu,
der an der Hand
mich führ' ins gelobte Land,
wo entzückende Auen
ringsum mein Auge darf schauen.

Lauf, lauf!
Was halt' ich mich länger noch auf?
Zu Bett, zu Bett!
Ich erwarte die Zeit kaum,
da mich umgaukelt der Traum.

Im Moor.

Das Moor ist schwarz, und schwarz ist die Nacht,
am Himmel nicht Mond noch Sternlein wacht.
Der Wanderer eilt, der Weg ist noch weit,
kein Häuslein, kein Hüttlein weit und breit.

Geheimnisvoll rieselt's unten im Grund.
Hat Wasser, das tote, auch einen Mund?
Auf Schritt und Tritt aus dem Moor empor
dringt heimlich' Geflüster ihm düster ans Ohr.

Das klingt ihm wie finstere Geisterverschwörung,
wie Aufruf zur Rache und blut'gen Empörung,
weil des Menschen Gier den Frieden hier brach,
nach Golde suchend den Grund durchstach.

Das flüstert,—das läuft, — das kehrt wieder,—das ruft,
das macht wohl die Grube zur graulichen Gruft,
das macht wohl das Wasser zum feuchten Bett,
ohne Streu, ohne Stroh, ohne Bohle und Brett.

Schon sieht er schwarze Zwerggestalten
in gähnenden Grüften schalten und walten
zur rechten, zur linken, wohin er blickt,
und die Brust ihm schaudernd zusammenschrickt.

Da sieh! in der Ferne ein flackerndes Licht.
Nein, ist's nicht ein leuchtendes Angesicht?
Im Nachtwind flattert ihr Schneegewand;
sie winkt ihm Rettung mit Feenhand.

Aufjubelt die Brust ihm, er fliegt ihr zu
— was Weg! was Steg! — ohne Rast und Ruh.
Die lauernden Schwarzen rings um ihn her,
vom Lichte geblendet, er sieht sie nicht mehr.

Huhu, welche Täuschung! rings schaurigste Nacht.
Wer hätt' je solch' höllisches Trugbild erdacht!
Und lauter auf einmal das Leben im Grund,
ein Brausen wie Meeressturms brüllender Schlund.

Er tastet umher, er gleitet hinab,
ihm wird die Grube zum frostigen Grab,
ihm wird das Wasser zum feuchten Bett,
ohne Streu und Stroh, ohne Bohle und Brett.

Allerseelen.

Ist heut' nicht Allerseelen?
Wir winden stille Totenkränze,
sie legend auf der Liebsten Gräber hin.

Kann keinen Kranz dir winden;
mich trennt ein Meer von deinem Grabe,
doch denk ich dein in frommem Kindessinn.

Nimm Worte du für Blumen,
die will ich gern zum Kranz dir fügen,
ein Lufthauch trag' zu deinem Grab sie hin!

Auf der See.

Er wagte sich allzu weit hinaus,
auf schwankem Kahn, in des Meeres Gebraus;
rings wallende, wütende Wogenkämme,
sieht kaum er am Ufer noch Deiche und Dämme.

Doch hell durchdringt noch und wohlgemut
sein Lied das Getöse der finstern Flut:
„Wie lustig, auf schaukelnden, schäumenden Wellen
ins Netz zu jagen den Fisch, den schnellen!"

Da berührt seine Schulter ein eisiger Leib.
Er schaut, und er schaudert: ein meerfeuchtes Weib
mit grünlichen Augen und Rabenhaaren,
gefolgt von des Abgrunds gefräßigen Scharen.

Fort will er, fort will er in eiliger Hast.
Doch schon hat's mit sicherem Griff ihn erfaßt.
Nichts hilft ihm sein Rudern, nichts hilft ihm sein Ringen,
es lähmt ihm die Schenkel mit ehernen Schlingen.

„Was willst du? Was wagst du? Verblendeter du!
Was läßt du mein friedliches Reich nicht in Ruh?"—
„Fort, fort! Laß mich los du Schreckbild des Meeres,
du Führer des leichenfressenden Heeres! —

„Ohnmächtiger Thor, erst zahle Tribut
den Wächtern hier unten der stummen Flut!
Und hast du kein and'res Lösgeld zu geben,
wir nehmen dich selbst und dein jugendlich Leben." —

Der Angstschweiß tritt ihm auf Stirn und Wang',
verzweiflungsvoll kämpft er im Wogendrang,
vielleicht, daß das Ufer er noch gewinne;
doch lahm wird der Arm, ihm schwinden die Sinne.

Ein dumpfer Schrei dringt hin bis zum Strand,
verhallt an der Düne flüchtigen Sand.
Den Jüngling zogen die Wogen nieder,
kein Mensch sah den tollkühnen jemals wieder.

Weihnachten in der Fremde.

Das ist ein Weihnachtsabend
ohne Sang und Klang,
ohne grünen Zweig,
ohne Lichterschein,
mutterseelenallein;
die Zeit wird mir so lang,
fast schlaf' ich ein.

Tragikomische Geschichte eines Höhlenbären.

Vor tausend Jahren lebt' ein Bär,
plump wie ein Ochs und schwarz wie Teer,

der hatte gar ein blöd' Gesicht,
ihn schmerzte Sonn- und Mondenlicht.

Und wie er murrend tappt im Wald,
kam er zu einer Höhle bald,

er kroch hinein zehn Klafter tief
und warf sich auf das Ohr und schlief,

schlief Tage, Wochen, Monden lang,
er schnarcht, daß laut der Fels erklang.

Sechs Monden hatt' er so geschnarcht,
in seinem Kessel eingesargt,

da braust der Föhn mit Ungestüm,
die Berge krachen unter ihm.

Das weckt ihn auf, er recket sich
und gähnt und dehnt und strecket sich,

und brummt: „Du Wettrer, schweig' doch still,
du siehst ja, daß ich schlafen will,"

und wirft sich auf das andre Ohr,
kaum hebt er halb den Kopf empor.

Und wieder hallt sein Schnarchen bald
wie ferner Donner durch den Wald.

Zwölf Monden drauf vergangen sind,
bis abermals ihn weckt der Wind.

Da spürt er baß, sein Wanst ist leer,
der murrt und knurrt ihm gar zu sehr.

Er brummt: „Wär' doch der Felsen Brot!
So sterb' ich noch den Hungertod."

Es trägt die windbewegte Luft
an seine Nase Honigduft;

indes, der Speise nachzugehn,
ist er zu schläfrig aufzustehn;

er steckt die Schnauze in den Balg
und zehrt von seinem eignen Talg,

ein Stündchen drauf, da dröhnet schon
der Wald im alten Donnerton.

Es schleichen hin der Jahre zwei,
da braust aufs neu' der Föhn vorbei,

ein Gießbach füllt der Höhle Raum,
begräbt den Bär in Gischt und Schaum.

Der wachet auf, doch regt sich nicht,
wie um ihn her die Wog' auch bricht.

Der Sturmwind schweigt, die Flut verläuft,
er immer lauter schnarcht und schnäuft.

Das Wild des Waldes scheucht empor,
es späht, es schnuppert, spitzt das Ohr,

vor dem vermeinten Ungetüm
flieht es waldein mit Ungestüm.

Indes verliert sich bald der Schreck,
ein feistes Häslein meint ganz keck,

es sei doch wahrlich mehr als Hohn,
daß sie so leicht davongeflohn,

und giebt den Rat, hinzuzugeh'n,
die Art der Täuschung zu erspäh'n.

Das dünkt die andern auch wohl gut.
Sie fassen miteinander Mut,
und schwach wie stark, und klein wie groß
marschieren auf die Höhle los.

Vier lange Jahr' vergangen sind,
und milde weht der Frühlingswind,
da wieder kehrt im Augenblick
dem Petz sein wacher Sinn zurück.
Noch rührt er weder Pfot' noch Klau',
doch hört und spürt er ganz genau,
daß hundert Tiere um ihn steh'n,
das Donnervieh sich anzuseh'n.
Und einer spricht: „Wie heißt das Tier?
's ist wohl ein Elefante schier;
ihm fehlt allein der große Zahn,
den wird er abgestoßen ha'n.
Ein andrer spricht: „Ich kenn ihn gut,
mir ist hier gar nicht wohl zu Mut;
das ist ein Petz, ein grimmer Bär,
schluckt Hasen ein, wie Sand am Meer."
Allein ein keckes Häslein lacht:
„Bald hätt'st du schier mir Angst gemacht.
Ja, 's ist ein Bär, doch fürcht' dich nicht,
ein Schläfer weder beißt noch sticht."
Er hopst dem Bären auf den Pelz,
zupft ihn an Schnauz, an Schwanz und Häls.
Das wird denn doch dem braunen Wicht
zu arg, er säumt und fackelt nicht.
Schwapp! einen Griff, er hat ihn schon,
die andern flieh'n entsetzt davon
und quetschen im Gedränge sich
noch Haut und Knochen jämmerlich.
Der drinnen aber frißt in Ruh
den Raub und — schließt die Wimpern zu.

Das Wild vernimmt mit Grausen bald
aufs neu' den Donner rings im Wald.

Wie lang wird währen jetzt der Schlaf?
Acht Jahr' natürlich, treu und brav.
Wer ist denn da und weckt ihn auf?
'ne Bärin kommt in vollem Lauf
die fand ihn hier vor einem Jahr,
sie fand ihn schön wie 'n junger Aar,
und holde, süße Liebeslust
durchwehte ihre Bärenbrust.
Des Petzen zottig bärt'ge Wang'
die streichelt' sie oft stundenlang
mit ihren jungfräulichen Zeh'n,
sie konnt' sich gar nicht satt d'ran seh'n.
O Freude, daß er übernacht
nun endlich, endlich aufgewacht!
Der Petz thut auf die Augen halb,
ihn schmerzt das Licht, obwohl nur falb;
den Liebesblick, der arme Wicht,
den fühlt er nicht, versteht er nicht;
so bleibt er kalt und dumpf und stumpf,
er gähnt, er dehnt den plumpen Rumpf,
und als er tüchtig sich gereckt,
zum Schlaf er wieder hin sich streckt.
Die Bärin streichelt, ruft und kost,
sein Schnarchen durch die Felsen tost.

Nun mußt' nach sechszehn Jahren, traun,
ihm wieder kurz ein Morgen grau'n.
Allein ein gütiges Geschick
spart ihm dies zweifelhafte Glück.
Es braust ein Sturm von untenher,
der Felsen kracht, es tobt das Meer,
die Höhle wankt, sie stürzet ein
und wird dem Petz zum Totenschrein.

Vor wenig Jahren wühlt' man nun
im Berg nach Blei und — Gold herum.
Da hat man denn im tiefen Schacht
gar einen selt'nen Fund gemacht.

Ein schwarz, barbarisch Ungetüm
mit Haut und Knochen stak darin.

Man grub es aus für ein musée,
bekam dafür wohl cent guinées,

die ganze Welt von nah und fern
anstaunt darin den „Höhlenbär'n".

Der Weg zur Unsterblichkeit.

„Mein Nam' soll dieser Stadt erhalten bleiben",
so sprach ein Wandrer, nahm den Stab zur Hand
und fing in großen Zügen an zu schreiben,
schrieb seinen Namen in den weichen Sand,
hob seinen Fuß und wandert' drauf von dannen
durch Flecken, Dorf und Stadt, von Land zu Land.
Vier Jahre in der Zeiten Strom verrannen,
da kehrt der Wandrer ein im selben Ort,
wo seine Füß' die Wandrung einst begannen.
Und fand er an dem schmalen Sandweg dort
auch noch, was einst sein Stab hineingeschrieben,
las seinen Namenszug er Wort für Wort?
Es hatt' der Sturm wohl drüber hingetrieben;
so sehr er sucht', er fand die Spur nicht mehr,
auch nicht die leiseste war nachgeblieben.
Das that dem guten Wandrer leid gar sehr.
„Soll doch die Stadt vergessen meinen Namen?"
so rief er, suchend, spähend rings umher,
„wie aller andern, die gewandert kamen?"
Und vor dem Thor gewahrt er einen Baum,
ganz nahe, wo die Müden Rasttag nahmen.
Der Wanderer erblickt denselben kaum
—'s war eine schlanke, saftiggrüne Linde —
er tritt hinzu in seinen Schattenraum.
Er nimmt zur Hand das Messer; in die Rinde
er schneidet sauber seinen Namen ein
und hofft, daß man nach Jahren ihn noch finde.
Und mit des nächsten Morgens Frührotschein,
da geht es wieder fort zu Thal, zu Berge,
bald einsam, bald in lustigem Verein,
bald in das Land der Riesen, bald der Zwerge,
bis schließlich an dem längstbekannten See
sein wieder harrt der längstbekannte Ferge.
„Komm her, du alter Fährmann, heda, he!
Fahr' mich hinüber über deine Wogen!
's ist nicht das erste Mal, daß ich dich seh'."
Doch wie er ist zum Thore eingezogen
und nach dem Baume sich hat umgeschaut,
haha, auch diese Hoffnung hat getrogen.
Kaum, daß der Wandrer seinen Augen traut:
den Stamm der Linde hat man umgehauen
und aus dem Holze man ein Hüttlein baut.
„Wem kann ich meinen Namen anvertrauen?"
so ruft er aus. „Mit dieser meiner Hand

will ich in einen Felsen ein ihn hauen."
Im Haus er einen wucht'gen Hammer fand,
wie kaum ihn seine Arme mochten zwingen,
begab hinaus sich an die Felsenwand.
Das war ein Knallen, Schallen, Fallen, Klingen,
den ganzen Tag von früh bis Abends spät,
das war ein Scharren, Scheuern, Schaufeln, Schwingen.
Am dritten Tage spricht er sein Gebet
und holt dann aus zum allerletzten Schlage,
im Abgrund liegt zerschmettert sein Gerät.
Im ersten Frührotstrahl am nächsten Tage
nimmt er aufs neue seine Wandrung auf.
„So, Sturm und Sturmgebraus, jetzt komm und nage!"
Und länger als noch je zuvor ist drauf
der Wandrer in die weite Welt gefahren,
gestützt auf seines treuen Stabes Knauf.
Er kam zu Heiden, Türken und Tartaren,
sah der Cyklopeninsel blut'gen Strand,
sah Scheiks, Sultane, Emirs, Schahs und Zaren.
Nur wenig fehlte, daß vom Weltenrand
hinunterschauend ihm das Herz erzittert,
als endlich Sehnsucht seine Brust empfand.
Und als er wiederkehrt, der Fels verwittert,
vom Gipfel bis zum Fuß schwarz und verraucht,
vom Blitzesstrahl geborsten und zersplittert.
„Hab' meine Kraft vergeblich dran verbraucht,"
so sprach er zu sich selbst, „nur Erz und Eisen
die hätten mir zu solchem Werk getaugt.
„Ein ehern Mal soll meinen Namen preisen.
Nicht nur für Jahre, für die Ewigkeit
will ich's erbau'n und darnach ruhig reisen."
Ein Bild aus Erz, gewaltig groß und breit
ward jetzt mit seinem Namen wohl versehen,
er braucht es herzustellen Monden Zeit.
„Mag jetzt die Welt auch aus den Fugen gehen,"
so rief er aus, „ich fürcht' mich nimmermehr,
dies Denkmal meines Namens bleibt bestehen!"
Da zieht es auf am Himmel schwarz und schwer,
ein Donnern, Krachen, Schmettern, Wettern, Sausen,
und aus den Ufern tritt das wilde Meer
mit Schäumen, Tosen, Rauschen, Branden, Brausen.
Die Erde öffnet gähnend ihren Mund.
O Stunde voll Entsetzen, voller Grausen!
Die halbe Stadt hat Raum in solchem Schlund;
— der Mensch steht machtlos, wo der Himmel richtet —
sie fährt hinunter in den schwarzen Grund.
Er ist gerettet, doch er steht vernichtet.
Das beste wohl, daß er's jetzt fahren läßt
sein Ziel, auf das Unmögliche verzichtet.
Doch wie's ihn drauf mit düstrer Schwermut fäßt,
und er vergeblich sucht, sich zu bezwingen,

wie's Thrän auf Thrän' ihm aus den Augen preßt,
Da hört er über sich ein süßes Singen.
Das gießt wie Balsam ihm sich in das Herz,
ein liebes Jugendlied hört er erklingen.
Verflogen ist im Nu sein ganzer Schmerz,
bis auf die letzte Spur ist er verschwunden.
Der Wandrer blicket dankbar himmelwärts.
„Ich hab's gefunden, o ich hab's gefunden!"
so ruft er aus beseligt und entzückt,
„und jeder Zweifel meiner Brust entschwunden.
„Der Himmel hat mich wunderbar beglückt,
er will Unsterblichkeit dem Wurm verleihen,
er selber hat den Strom mir überbrückt.
„O Schicksal, alles will ich dir verzeihen,
da du mich diesen Zauberspruch gelehrt,
gelehrt, den Ewigen mich einzureihen."
Des Wandersmannes Auge war verklärt,
er sang der Stadt wohl zehn, wohl hundert Lieder,
von denen jedes Gold und Perlen wert.
Dann zog er fort, kam nimmer, nimmer wieder;
indes, sein Angedenken lebt am Ort.
„Ein Wanderer", so heißt es, „fromm und bieder,
der lehrte uns den süßen Liederhort."

Natur.

Ich möchte ewig wandern auf deiner lichten Flur,
du süße, endlos weite, du heilige Natur,
vom Morgen bis zum Abend, selbst in die Nacht hinein,
umwoben von des Himmels süßgoldnem Sternenschein.

Zu Berge möcht' ich steigen und deine Wunder schau'n;
das geht noch über Wolken schier zu des Himmels Au'n;
selbst Blitz und Donner tosen da droben unter mir,
gewalt'ger rührt dein Wehen mir nie die Brust als hier.

Und wenn die Wolken senken fruchtbringend sich zu Thal,
zu leerem Dunst zerfliegen im Morgensonnenstrahl,
o wundervoller Anblick! Ringsum das grüne Land
bis in die blaue Ferne, bis an des Meeres Strand.

Vergesse fast die Zinken und Zacken über mir,
auf kahlem Kopf die Schneehaub' als ihre einz'ge Zier,
vergeß die gähnenden Gründe, die schauerlich schwarze Schlucht,
wo schwindelnd das Aug' die Pfade, und bebend der Fuß sie sucht.

Von Grau'n gerüttelt wandr' ich den Weg hinunter bald;
da nimmt in seine Arme mich auf der dunkle Wald;
die zage Brust durchziehet geheimnisvolles Weh'n,
mir ist, als sollt' im Schatten ich Geister wandeln seh'n.

Wie oben in den Wipfeln das raschelt und das rauscht,
daß wie vom Zauberbanne gerührt, die Seele lauscht!

Wie's Quellchen unten flüstert geheimnisvoll im Grund,
als spräch' es dunkle Weisheit wie mit Orakelmund.

Und weiter noch da unten, da rauscht in engem Schacht,
von keiner Sonn' beschienen, noch von dem Mond der Nacht,
— mich rührt die Brust ein Grauen, wenn ich vorübergeh' —
bewegt von düstern Geistern, unheimlich schwarz ein See.

Doch kaum bin ich vorüber, schnell wandelt sich das Bild:
Die Sonn' scheint durch die Bäume und scheint so warm und mild,
und über mir da singt es, da klingt's so wunderbar,
ich werf' mich auf die Moosdeck' und lausch' der Sängerschar.

Und wandre darauf weiter hinaus zum Wiesengrund,
ein Kranz von Buchenkronen umgiebt ihn in der Rund';
und munter spielt das Häslein, und friedlich grast das Reh
im saftig frischen Grase, im duftig blum'gen Klee.

Ich steig' hinab den Abhang, den letzten; Himbeer blüht,
und Erdbeer neigt das Köpfchen, das rot wie Purpur glüht.
Hat noch kein Kind euch funden, ihr Beerlein duftend süß?
Kommt her, ihr sollt mir munden wie Frucht vom Paradies.

Nun kommen Ackerfelder, wo's wallt und wogt und wiegt,
lastmüde Ähr bei Ährchen das Haupt herniederbiegt.
Welch' reicher Himmelssegen, welch' wundervolle Au'n,
daß sel'ge Engel selber wohl ihre Lust d'ran schau'n.

Die Heide liegt gar stille in ihrem braunen Rot,
der Weltenfriedenschauplatz, des Weltgewoges Tod.
Was zieht so wunderselig, so weich mir durch die Brust?
Ist das schon Heidefrieden? O sel'ge, süße Lust.

O wundervolle, weite, o heilige Natur,
ich möchte ewig folgen deiner erhab'nen Spur,
vom Morgen bis zum Abend, bis in die stille Nacht,
bis hoch am Himmel leuchtet Sternenkarfunkelpracht.

Im Schnee.

Die Felder und Fluren deckt endloser Schnee,
als wär' es ein träger, gefrorener See,
und Wälle und Hecken in weitem Bogen
spei'n eisigen Schaum gleich eisigen Wogen.

Von Osten her wirbelt der Sturm übers Feld,
vor dem Hauch seines Mundes erstarrt die Welt;
der Schnee wird zu Eis, wird wie Eisen so hart,
unter Wanderers Füßen er knirscht und knarrt.

Dem Wanderer dringt es durch Mark und Bein,
ihm werden die Glieder fühllos wie Stein;
kaum mag er den Arm, den erstarrten, noch regen,
kaum mögen die Füße sich weiterbewegen.

O eile, mein Wandrer, zum schützenden Haus,
denn ärger und ärger des Sturmes Gebraus,

und schneidender, beißender Frost und Kälte,
o wärst du daheim erst im sichern Gezelte.

Der Wandrer wird müde, der Wandrer wird matt,
er denkt nicht daran, wie fern noch die Stadt,
es liegt ihm wie Blei in den Füßen, den Lidern,
es liegt ihm wie Eisen in sämmtlichen Gliedern.

Da hat ein grau Männlein sich zu ihm gesellt,
das hat sich ermüdet wie er gestellt,
mit bänglichem Seufzen und Klagen und Ächzen,
mit ängstlichem Winseln und Stöhnen und Krächzen.

„Komm Wandersmann, wollen ein Weilchen erst ruhn,
's wird gut unsern todmüden Gliedern thun.
Den Schlaf werden plaudernd wir beide schon bannen,
nachher geht es doppelt frisch von dannen."

Er setzt sich, — er schläft, — er erwacht nicht mehr,
laut heulen Sturm und Wind um ihn her.
Am nächsten Morgen, da fand man wohl ihn;
das graue Männlein hat niemand geseh'n.

Das Kind im Walde.

Sieh dort wie die Beere gleißt und lacht
in düstrer, umheimlicher Farbenpracht!
Das Kind sacht zu sich selber spricht:
„Das ist die Tollkirsch', die pflück' ich nicht."

Da tritt ein grau Weiblein hervor aus dem Hag:
„He, liebliches Kindchen, so sag doch, sag,
du schaust so lüstern die Beerlein an,
und bist so bescheiden und rührest nicht dran?

„He, Mütterleins Gärtchen ist nicht auch im Wald;
hier pflückt und ißt man was einem gefallt.
Halt her dein Schürzlein sauber und fein,
ich will dir beim Pflücken behülflich sein."

„O nein", sagt das Kind, „sind schwarz bis zum Stein;
behalt nur die garstigen Beeren dein."
„Was meinst du, mein Töchterchen? Sieh doch her!
Sieh, weinesklar, doch schwarz nimmermehr."

„So sind sie wie Galle doch bitter und herb
und ziehen den Mund mir in Falten derb."
„O nein, wie Honig und Honigseim süß;
noch nie aßt du, Kind, so zartes Gemüs."

„Aber Gift sind sie doch, ich lasse sie steh'n,
denn äß' ich sie, wär' es um mich gescheh'n."
„Was meinst du, lieb Kind, Gift sollten sie sein?
Dann laß sie nur steh'n, ich eß sie allein."

„So heißt die Beere Tollkirsche nicht?
Die ist doch giftig, wie Mütterchen spricht."

„Das glaube nur ja nicht, du gutes Kind!
Als Belladonna küßt sie der Wind."

Das Mägdlein pflückte die Beerelein.
Ja wahrlich, der Saft war klar wie Wein
— sie leckte daran — und zuckersüß,
durchaus kein bitteres, herbes Gemüs.

Das war die Tollkirsche nimmermehr,
sie pflückte das ganze Sträuchlein leer,
und setzte sich dann und aß und aß,
und legte sich schlafen ins grüne Gras.

Die Mutter kam: „Wo bist du, mein Kind?
Ich such' dich lange, so komm doch geschwind."
Da lag es, umspielt vom Abendrot,
die Wange bleich — kalt, steif und tot.

Schlangenblick.

Was glänzt und glitzert und gleißt dort im Grün?
Welch' seltsame Blume mag dort nur blüh'n?
Er geht und schaut und aufschreit er laut;
eine giftige Schlang' hinschleicht durch das Kraut,

schon fuhr sie ihm dicht an den Fuß heran
und zeigte ihm züngelnd den giftigen Zahn.
Aufspringen will er, will hastig zurück,
da bannt ihn ein starrer, lähmender Blick.

Das Aug' will er wenden, er wendet es nicht,
die Füße entsenden, entsendet sie nicht,
den Stab will er regen, er regt ihn nicht,
die Zunge bewegen, bewegt sie nicht.

Schon beschleicht's ihm die Glieder, eisig und feucht.
Kein Retter? Kein Mensch, der das Untier verscheucht?
Jetzt drückt sich der Zahn in die zitternde Brust.
Ade denn Leben, Liebe und Lust.

Im Gewittersturm.

Die wütendste Sturm- unb Gewitternacht.
Das schmettert und wettert und donnert und kracht,
das heulet und saust, das brandet und braust,
daß die Brust erbebt und der Seele graust.

Was? steuerst du Tollkühner jetzt hinaus
in des Meeres Gewog' und wildem Gebraus?
O bleib, zum Verderben gereicht dir dein Mut.
Dich zerschmettert der Blitz, dich verschlingt die Flut.

Er spottet und lacht: „Ha, süßeste Lust,
sich tummeln in solchem Graus und Wust.
Der sah des Weltalls Wunder noch nicht,
der in Sturm und Wetter sich scheu verkriecht."

Ich fleh' ihn, beschwör' ihn, ich ringe die Hand:
„O bleibe am Ufer, am sicheren Strand!"
Er steuert hinaus, er läßt sich nicht halten,
ihn treiben dämonische, finstre Gewalten.

Der Wind wird zum Sturm, der Sturm zum Orkan,
er steht am Steuer und lächelt ihn an,
entblößt sich den Busen in wilder Lust,
und gewaltig umwogt's und umwallt's ihm die Brust.

Die Woge wild bis zu Wolken stürmt,
wie wütend Gebirg' sich steilt und türmt.
Er lacht ihrer Wut, von schwindelnder Höh'
starrt kalt er hinab in den Abgrund der See.

Vom Himmel zuckt ohne Schranke und Zahl
der flammende gellende Wetterstrahl.
Wie das saust und braust und schäumet und zischt,
wenn im wogenden Gischt er dampfend erlischt!

Er starrt in den offenen Himmel hinein,
entzückt von der Blitze blutigem Schein.
Wie die Woge braust und brandet und bricht,
bald sieht er's nicht mehr und achtet es nicht.

Da, rollend und grollend und wütend und schnaubend,
die bangende Brust der Besinnung beraubend
— erstarrt nicht zu Eis der wogende Schaum? —
durchbraust ein Donner den endlosen Raum:

„Wenn da oben die Geister der heulenden Höh'
sich vermählen den Geistern der tosenden See,
da wolle kein Sterblicher Zeuge sein,
mit Erdenstaub die Stunde entweih'n!"

Auf einmal rings um den Jüngling her,
der Himmel ein wogendes Flammenmeer;
getroffen vom Strahl, und ein gähnender Schlund
verschlingt Schiff und Schiffer zur selbigen Stund.

Am Vesuv.

Unheimliche Stille umher.
Im Rücken die steile Kraterwand,
zu Füßen unten das blühende Land,
in der Ferne das grünliche Meer.

Am rauchgeschwärzten Vesuv
hält stumm die tapfere Gothenschar,
— gleich Sonnenlicht glänzend ihr goldenes Haar —
sie harret des Teja Ruf.

Das ist der blutige Rest
eines ganzen Stammes, herrlich und stark;
getroffen hat ihn der Feind ins Mark,
jetzt gilt es das Totenfest.

Schier endlos das feindliche Heer;
so weit, als zu blicken das Aug' sich getraut,
es nichts als blitzende Waffen erschaut,
ein eisenstarrendes Meer.

Sinkt, Häuflein, dir nicht der Mut?
Noch eh' die Sonne ins Meer entsinkt,
die welsche Erde, die falsche, trinkt
euer tapfres Germanenblut.

„Wir suchen das Leben nicht;
wir wollen den Kampf, blutig und lang,
besiegeln durch ruhmvollen Untergang
im sinkenden Abendlicht.

„Sind alle zu sterben bereit,
bereit, uns zu sammeln zu jener Zahl,
die längst schon bleicht auf dem Felde der Wahl,
gefallen im blut'gen Streit." —

Sei stille, finstrer Vulkan,
stör' nicht das heilige Totenfest!
Schon zieh'n sie hervor aus dem Felsennest,
bald ist die Arbeit gethan.

Attilas Tod.

Bedeckt mit Staub und Schaum und Schweiß,
jagen blutige Reiter im weiten Kreis,
und hinter ihnen, ein endloses Meer,
liegt das führerlose gewaltige Heer.

Sie kamen herein aus Asiens Fluren,
durchzogen Europa auf blutigen Spuren;
der sie siegreich führte von Land zu Land,
ihm brach der Tod die gewaltige Hand.

Mit wildem Geheul wie in Kampf und Schlacht,
so halten die Reiter die Totenwacht,
und rings im Lager ein Schreien und Klagen,
als läg' die Hälfte des Volks erschlagen.

An geheimem Ort in düstrer Nacht,
da haben Gefangne das Werk vollbracht,
ein Grab gegraben tief und weit,
versenkt des Führers Herrlichkeit,

geschlossen den dreimal doppelten Sarg,
der ihn, seine Waffen und Schätze barg,
entstellt die Stätte weit und breit,
daß niemand des Mächtigen Gruft entweiht.

Das Volk hat ein Sturmwind hinweggenommen
nach Osten hin, von wo es gekommen.
Wo die „Gottesgeißel" sank ins Grab,
keine Mär' der Nachtwelt Kunde gab.

Rolands Tod.

Der große Karl war ins Spanierland
mit seinen Heeren gezogen,
und hatte es rasch bis zum Ebrostrand
im Siegeslauf durchflogen.
„Zurück!" so ruft er, „zurück nach Sachsen,
zu sehn, wie dort unsre Saaten wachsen!
Lebt wohl, ihr Ebrowogen!"

Das Heer zieht durch das Gebirg' zurück
in siegesfrohem Zuge;
man geizt nicht sehr mit dem Augenblick,
geht weder im Sturm noch im Fluge,
erzählt sich von Kriegen und Abenteuern,
von Land- und von Meeresungeheuern,
nichts ahnend von Lug und Betruge.

Jung Roland, der Recke, der kampfkühne Held,
zieht sorglos durch Wald und Gehege,
ihn hat der Kaiser zur Nachhut bestellt,
er war zu gehorchen nicht träge.
Ihn führt der Weg durch ein finstres Thal,
das nennt sich mit Namen Roncesval,
hei! hei! da gab's blutige Schläge.

Der Feind bricht hervor aus dem Hinterhalt,
das Schwert in verrätrischen Händen.
Noch eh zum Kampfe das Hifthorn schallt,
muß mancher der Helden enden;
nur Roland steht, der mutige Degen,
er schwingt sein Schwert in gewaltigen Schlägen,
und der Feind muß zur Flucht sich wenden.

Doch blutüberströmt und matt bis zum Tod,
so sinkt er zu jenen allen,
die hier im lachenden Abendrot
dem Verderben zum Opfer gefallen.
Und wie er sein Schwert sieht freudig blinken
und sich selbst dem Tod in die Arme sinken,
läßt laut er die Klage erschallen:

„O gutes Schwert, du mein tapferes Schwert,
den Heiden und Ketzern ein Grauen,
du hast die Länder der Feinde verheert
von Fels bis zu Meere, dem blauen,
daß Christi Reich und das Reich der Franken
sich ausgedehnt ohne Ziel und Schranken. —
Du bist heil und ich liege zerhauen.

„Ich hab' dich von frühester Jugend an
zu Schmuck und Ehren getragen,
zu Ruhm dich gebracht als Jüngling und Mann,
davon Freund und Feind können sagen.
Wie Eisen an Eisen mit Feuerflammen,
so fügte der Himmel uns beide zusammen. —
Du bist heil und ich liege zerschlagen.

„Bist wohl noch aus festerer Masse gefügt
als ich, aus Fleisch und Knochen:
aus einem Stoff, der nicht bricht noch biegt,
ob mir schon das Urteil gesprochen.
Es ist zu Ende mit uns beiden:
die Stunde ist da, wir müssen scheiden. —
Du bist heil und ich liege gebrochen.

„Doch ohne den andern kann keiner sein;
was nützt dir die schneidige Klinge,
sie geht zu Grunde, sie rostet ein,
wo keiner ist, der dich schwinge.
Drum komme, mein Freund, wir wollen nichts wissen
von einem Trennen und Scheiden und Missen,
das Unglück uns beide verschlinge!"

Und er faßt das Schwert mit nerviger Hand,
mit unaufhaltsamen Hieben
es führend gegen die Felsenwand,
daß knisternd die Funken stieben.
Das hat gedonnert und hat gewettert;
allein nur der Stein ist zermalmt und zerschmettert,
das Schwert, es ist ganz geblieben.

Und lauter klagt denn zuvor sein Mund:
„O, daß du zersprängest in Scherben,
oder es käm' ein Held, ein tapfrer zur Stund,
daß ihm ich dich könnte vererben!
Er trüge aufs neu' dich zu Kampf und Ehre
vom Meer zum Fels und von Fels zum Meere,
ich könnte beruhigt sterben.

„O, wüßt ich von dir, mein tapferes Schwert,
du fielst in die Hand eines Trägen,
und dürftest, liegend am warmen Herd,
dich weder rühren noch regen,
und solltest nie mehr lustig erklingen
und nie mehr feurig im Kampfe dich schwingen,
nicht könnt' ich zur Ruhe mich legen.

„Und wüßt ich, daß dich mein gutes Schwert,
die Feinde des Reiches fänden,
ich hätte dich kämpfen und siegen gelehrt
zu Nutz Sarazenenhänden,
du würdest dieselben Fahnen jetzt schlagen,
die sonst du dem Siege entgegengetragen,
ich müßte im Grabe mich wenden.

„O könnte ich dir, mein Kaiser und Ohm,
mein tapferes Schwert übergeben,
für dich ja hab' ich's vom Ebro bis Rom
geschwungen mein ganzes Leben."
Er stößt in das Hifthorn mit letzter Kraft,
das Horn ihm entsinkt und des Schwertes Schaft,
und Berge und Felsen erbeben.

Der Ruf sich weit in das Thal verlor;
doch eh' er hat ausgeklungen,
ein Klang davon ist bis hin zum Ohr
des großen Karl gedrungen.
„Mein Neffe!" so ruft er, hat eilig gewendet.
Doch wie er kam, der Held war verendet,
Das Herz war ihm zersprungen.

Doch des Helden Schwert band der Kaiser sich um
und führt es von Meere zu Meere,
und führt' es von neuem zu Kampf und Ruhm,
aufs neue zu Sieg und Ehre.
Dann richtet' er's auf an Nordlands Grenze,
daß selbst der fernsten Nachwelt es glänze
und des Helden Namen verkläre.

Abendspazziergang.

Nacht senkt sich hin zur Erden,
ich irr' allein durch's Feld,
sinn über „sein" und „werden",
gern wär ich in der Welt —
Welch wunderseltsam Flammen!
Ich heb' den Blick empor,
und, 's Herz zuckt mir zusammen;
es ist — — — — ein Meteor.

Weshalb ein Meteor ich möchte sein.

Weshalb ein Meteor ich möchte sein?
Nicht weil er ziellos irrt im Weltenraum;
— weil er was anders ist als Alltagsschein,
die Menschen jauchzen, seh'n sie ihn noch kaum.

Er naht geheimnisvoll sich unserm Ball,
er leuchtet auf in einem Augenblick
und fährt in ew'ge Fernen dann zurück,
der Mensch ahnt seinen Gott im Weltenall.

Neujahrsabend.

Heut schweben wir auf selber Stelle
im großen Weltenraum
wie heut' vor einem Jahr,
ist das nicht wunderbar?
Den Tag muß festlich man begehen,
im weihevollen Lichte sehen. — —
Genau auf selber Stelle

wie heut vor einem Jahr
schwebt heute meine Zelle?
Ist's wirklich wunderbar?
Stand ich an jedem Tage nicht,
betracht' ich's recht bei Licht,
grad' so zu Orion und Schwan,
wie ich's vor einem Jahr gethan?
Denn Freund, begieb dich nur zur Ruh
und schließ wie sonst die Augen zu!"

Todesgedanken.

Zum ersten Mal traf der Gedanke
an dich das Innre meiner Brust;
ich bin des Schrecks mir noch bewußt,
der rührt' mein Hirn, das fieberkranke:

Hinauszumüssen aus dem Leben.
Du fühlst noch — und — die Adern
leer,
du kämpfst noch — und — der Degen
schwer,
zerrissen eines Geistes Streben.

Doch wie ich näher dich betrachte,
es fallen alle Schrecken fort,
dein Name ist kein düstres Wort,
wie ich's beim ersten Anblick dachte.

Du bist des Schlafes größrer Bruder.
Leg' ich des Abends mich zur Ruh,
schließ' ich so gern die Augen zu,
einst leg' ich ganz beiseit' das Ruder.

„Drum, öffnet einst sich mir die Truhe,
und wird ein Platz der Bühne leer,
es heiße nicht: „Er ist nicht mehr!"
nein: „Er ging ein zur ew'gen Ruhe."

Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Lieblich hold, Blauveilchen lacht mich an:
„Nimm ins Knopfloch mich, du guter Mann!
Pflücke mich, mir wär's die größte Lust,
schmücken eines braven Menschen Brust."
Und ich sprach: „Hab jetzo keine Zeit,
Blumen steckt man nicht ans Arbeitskleid."

Veilchenaugen seh'n mich bittend an:
„Jüngling, löse endlich doch den Bann!
Guter Jüngling, geh' nicht von mir fort,
eh' du es gesagt, das große Wort."
Aber ich: „Es ist jetzt Schaffenszeit,
Schaffen liegen sich und Liebe weit.
Blonde Schöne, es will nimmer frommen,
meine Stunde ist noch nicht gekommen."

Sonst und jetzt.

Aus der Zeit der Arbeit und der Mühe
kann ich mühvoll nur den Blick erheben
zu dem Stern, der sonsten spät und frühe
glanzvoll schwebte über meinem Leben.

Am Rande des Grabes.

Kaum ein viertelhundert Jahre,
und der Tod schon vor der Thür,
schwarz verhängt harrt seine Bahre,
daß sie mich zum Hades führ'?

Sommer überzieht die Felder,
und der Herbst folgt hinternach;
mit dem welkern Grün der Wälder
trägt der Wind mein letztes Ach!

Fährt das Gift durch Mund und Kehle
mit dem Lebensstrom hinab,
schlaffer quillt die Herzblutwelle,
und von selbst gräbt sich das Grab. —

Ist's durch eigne Schuld geschehen?
Allzuhart rannt' ich zum Ziel,
um zu spät es einzusehen,
was es heißt: „viel" und „zu viel."

Feind, ich hör' dich herzlos Lachen:
„Ha, das mußte wohl so sein;
nach so vielem Nächtewachen
stellt mit Recht der Schlaf sich ein."

Hätt' ich nur mein Ziel errungen,
niemals quälte mich die Welt;
nach dem Werke, wohlgelungen,
hätt' das Urteil sich gestellt.

Doch das forderte ein Leben,
nicht gebrochen, halb, geteilt;
ganz; es ward mir nicht gegeben,
vor der Zeit hat's mich ereilt. —

Keinen Freund mir noch erworben,
der mir eine Zähre weint,
keinen, der, wenn ich gestorben,
auch nur kummervoll erscheint. —

Mutter, du hast mich geboren,
unbewußt das Ziel gesteckt,
sieh' ein Leben, das, verloren,
Hände auf zum Himmel streckt!

Mutter, Mutter, daß du eilest!
So er Tod und Leben giebt,
fleh' den Gott, bei dem du weilest,
daß mein Ziel er weiter schiebt.

Sitzt du nicht noch unbesungen
oben in der Wolken Thron?
Bete, Ma! für deinen Jungen,
bete, Ma! für deinen Sohn.

Nicht, daß er es schon vergessen,
deiner Lieb' ein Lied zu weih'n,
hat der Arbeit sich beflissen,
dein erst würdiger zu sein. —

Doch das Hoffen ist vergebens;
färbt der Herbst die Bläter rot,
letztes Glimmen warmen Lebens,
und dann — ew'ger kalter Tod.

Gang über den Friedhof.

Wie bist du oberflächlich, Menschenherz.
Du wandelst über Gräber, red'st von Blumen,
denkst nicht der ernsten Toten unterwärts.

Also diesen Herbst.

Also diesen Herbst. Ade denn Arbeit!
Heut' den letzten Federstrich gemacht,
heut' ein End' der großen Karr- und Scharrzeit.

Nichts geschrieben mehr, nichts mehr gedacht!
seit ich bis an Hirn und Mark geschlagen,
lahm mich schleppe aus der Wahnsinnsschlacht.

Keinen fernern Tag das Schwert getragen!
wo den Tag ich seh', da hin ich muß
in das große leere Reich der Klagen.

Doch o Jammer, doch o bittre Nuß,
nicht aus einer Hand aus Feindesreihe
kam, von Zorn geflügelt, jener Schuß,

selber gab ich mir die Totenweihe,
in das eigne Schwert bin ich gefallen.
Du verstehst mich nicht, verzeih', verzeihe:

Achtete des innern Kerns vor allen,
strebte ihn zu kräftigen, zu süßen,
wachte über ihn mit Tigerkrallen.

Fiel die morsche Schale mir zu Füßen,
die ich mißgeachtet und versäumt;
siehe da die Schuld, die ich muß büßen!

— — — — — — — — — — — — —

Hatt' in welche Höhen mich geträumt!
Hoffnung du, wie bist du bald entschwunden,
wie so rasch hast du das Feld geräumt!

Aber halt, bin ich auch arg geschunden,
eine Grabschrift will ich mir noch schreiben,
und das kurze Wort ist bald gefunden.

„Hier liegt, der vergaß beim Eseltreiben,
daß selbst Pegasusse aufzureiben."

Hätte Hochmut mich nicht fast erstickt.

Hätte Hochmut mich nicht fast erstickt,
glaub' ich doch, ich hätt' mein Lied
gegeigt,
glaub' ich doch, mir wäre was geglückt,
das der Welt zu welchem Nutz gereicht.

Hin ist hin, der Hochmut steht geknickt;
hin ist hin, die Leier liegt zerschellt,
und was die zusammen halb gepflückt,
soll ich modern sehn aus jener Welt.

An den Tod.

Tod, du saugst das süße Leben
tropfenweis aus unsern Röhren,
bis der schale Wunsch nur übrig:
Ruh' im schwarzen Schrein der Föhren.

Heimkehr.

Wieder kommt er, der das Haus verließ,
weil dem Vater er, der Mutter grollte,
weil ihr Schoßkind er, die Schwester süß,
mit den Augen nicht mehr sehen wollte.

Wiederkommt er, find't die Eltern tot,
find't das Schwesterchen im stummen
Grabe.
Was er sinnen mag, im Abendrot,
auf dem Leichenstein, gestützt am Stabe?

Der Wunderarzt Natur.

Einen Wunderarzt gab Gott seiner Welt,
der jedwedem drauß in Wald und Flur
frei sich zugesellt.

Ist die Brust dir, ach! trost- und hoffnungsleer,
jeder Tropfen Tau der grünen Flur
wächst zum Freudenmeer.

Bist du noch so krank, glaubst dich todeswund,
wärm' dein Herz am Herzen der Natur,
und du bist gesund.

Quält Gewissen dich mit mehr Höllenpein,
bet' an Lilj- und Rosenkränzen nur
deine Seele rein.

Nimmer fürchte dich, einsam dort zu geh'n,
tausend Füße kreuzen deine Spur,
Schatten ungeseh'n,

daß selbst, wer allein ohne Freund gelebt,
keinem Sterblichen je Treue schwur,
liebend ist umschwebt.

Welcher Teufel dir Gifte eingeflößt,
diesem Wunderarzt gehe in die Kur,
und du bist erlöst.

Wechsel.

Wollt'st ja noch ein Schauerlied
über Grab und Moder dichten,
Freundchen, mach' dich bald daran,
dieses Werkchen zu verrichten!

Was zu diesem Rat mich drängt,
fragst du, will es dir erzählen:
Nächstens könnt' vor Lustigkeit
dir die Laune dazu fehlen.

Die Brust ist mir vor Freude toll.

Die Brust ist mir vor Freude toll,
von Liedern steckt die Kehle voll,
und jedes Blümchen auf der Au,
auf jedem Halm der Tropfen Tau,
sie jubeln mir entgegen.

Bist du der Mensch, der neulich noch,
ersterbend unter seinem Joch,
die ganze Nacht, den ganzen Tag
von Särgen nur und Gräbern sprach?
Du bist's? Nun meinetwegen.

Genippt am Wonnebecher des Lebens.

Einen kurzen Zug hab ich gethan
aus dem Wonnebecher dieses Lebens,
und ich fühl' ich hab' genug daran,
nicht für Tage nur; nach langen Wochen
ist der Eindruck immer nicht gebrochen,
und zu dämpfen such' ich ihn vergebens.

Kaum, daß ich die Ruhe wiederfind'
so wie vor der Arbeit obzuliegen;
der Gedanke, leicht wie Abendwind,
schwebt verstohlen hin zur Waldeshalle,
küßt die holden Blüten alle, alle,
die in seinem Hauch sich leise wiegen.

Selig, wenn nach Müh' und Arbeit viel
ich auf jene Höh' gelangt sein werde,
die ich heiße: meines Strebens Ziel,
ich dann nicht mehr brauche abzuwinken,
darf den Becher bis zur Neige trinken.
Wonne, Wonne, Himmel auf der Erde!

Druck von H. Simonsen, Neumünster.

Nissen, Hans Andreas

Jugendgedichte eines Einsiedlers, gleich seinem Leben: bald langweilig, bald interessant, bald nüchtern, bald überspannt, bald freudvoll, bald leidvoll Ihrem Urheber entführt und der Öffentlichkeit übergeben von Hans Andreas Nissen

Neumünster 1893